

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 15 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, 21. O.,
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Röhrestraße 16
Fernsprecher S.-N. 628 41

Er erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigenpreis: Für die 10 gespaltene Millimeterzeile 1,20 M.; für
den Stellenmarkt 90 Pf. - Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

Weltproduktion und Arbeiterklasse

Seit mehr als einem Jahr leben wir jetzt in Deutschland in einem guten, mehr als das, in einem glänzenden Aufschwung des Geschäftslebens. Und zwar ist das ziemlich plötzlich gekommen. Noch zu Anfang des vorigen Jahres schilderte zum Beispiel die Bergwerks-Zeitung die Lage mit den Worten: „Die Wirtschaftskrise hat einen Grad erreicht, dessen Übersteigerung zur völligen Destruktion (Auflösung) führt... Konturlose und Selbstmorde nehmen in unerhörtem Maße zu. Daß ein Wechsel pünktlich bezahlt wird, kommt ebenso oft vor wie das große Los.“ Inhaltlich in dem gleichen Sinne brühte sich die Frankfurter Zeitung aus, die Kölnische Zeitung usw. Dann kam um die Mitte des Jahres der Umschwung, und jetzt ist es so weit, daß die Frankfurter Zeitung (am 7. August 1927) Angst hatte, es könne „zu gut“ werden und allen Ernstes riet, den wirtschaftlichen Vorgang zu verlangsamen, zu bremsen.

Was so seit einem Jahr fortgesetzt die begeistertsten Schilderungen liest oder hört, von der Zunahme des Absatzes, von der Minderung der Arbeitslosigkeit usw., der muß allmählich zu der Überzeugung gelangen: alle Not hat nun ein Ende; der Kapitalismus hat die schwere Krankheit, in der er seit dem Ausbruch des Krieges siebte, nun endgültig überwunden.

Diese Überzeugung wird indessen erschüttert, wenn man den Blick über Deutschlands Grenzen hinaus richtet. Wir wissen, das wichtigste Anzeichen eines gesunden Kapitalismus ist die unausgesetzte Steigerung der Produktion. Die hat nun in Deutschland seit einem Jahr tatsächlich stattgefunden. Hier wurden zum Beispiel an Steinkohle im Durchschnitt des Jahres 1926 monatlich 9 400 000 Tonnen gefördert, im August 1927 aber 9 900 000 Tonnen. An Roheisen wurden im vorigen Jahr 940 000 Tonnen monatlich produziert, im Juli dieses Jahres 1 260 000 Tonnen. Ganz etwas anderes dagegen kommt heraus, wenn man die gesamte Weltproduktion ins Auge faßt. Da beträgt bei Steinkohle der monatliche Ertrag:

1913	1926	1927
(Monatdurchschnitt)		Juli
54,6	59,5	66,8 Millionen t

Dies, abgesehen von der Steinkohlerzeugung in England und wegen des großen Streiks äußerst schwach war. Sie betrug dort 1926 nur 10,6 Millionen Tonnen monatlich und ist jetzt wieder auf 23,2 Millionen Tonnen gestiegen. Trotzdem ergab die Weltproduktion 1927 so viel weniger als 1926. Daran haben die Vereinigten Staaten, dieses Musterland glänzenden Geschäftsgangs, erheblich mitgewirkt. Dort wurden Steinkohlen gefördert:

1913	1926	1927
(Monatdurchschnitt)		Juli
43,1	60,1	89,9 Mill. t

Steht somit bei Kohlen der Gesamtertrag noch erheblich höher als vor dem Kriege, so ist es nicht ganz so schlimm bei dem andern wichtigsten Grundstoff, dem Roheisen. Hier wurden produziert:

1913	1926	1927
(Monatdurchschnitt)		Juli
Deutschland	1025	940
England	870	207
Vereinigte Staaten	2620	3810
Ganze Erde	6040	5935
		6475 Tausend t

Hier ist eine Steigerung eingetreten, aber trotz der erheblichen Zunahme in Deutschland wie in Amerika ist sie, wie wir bald sehen werden, bei weitem nicht groß genug, um von einer Befriedung des Weltkapitalismus zu zeugen. Und ähnlich liegt es mit anderen wichtigsten Produktionszweigen. Der Verbrauch der Welt betrug vor dem Kriege rund 23 000 Ballen pro Jahr, 1926 rund 24 700 Ballen, die Ernte an Weizen, Roggen und Kartoffeln war nicht nur 1926, sondern auch in dem guten Erntejahr 1925 geringer, zum Teil weit geringer als vor dem Kriege usw. Und wenn wir gar den Außenhandel der großkapitalistischen Länder betrachten, so ergibt die Summe der 5 Weltanbahnstaaten (England, Deutschland, Frankreich, Belgien-Luxemburg, Vereinigte Staaten) in der Einfuhr 1913 einen Monatsdurchschnitt von 87 Millionen Mark, 1927 einen solchen von 57 Millionen Mark; in der Ausfuhr sind die betreffenden Zahlen 35 und 48 Millionen Mark. Hier ist aber zu berücksichtigen, daß inzwischen ja die Preise stark gestiegen sind, so daß dieselbe Preissumme heute weit weniger Waren bedeutet als 1913. Beranschlagen wir die Verteuerung nur auf 50 % und ziehen die entsprechenden Beträge ab, dann kommen bei der Einfuhr wie bei der Ausfuhr 1927 ungefähr dieselben Summen heraus wie 1913. Das bedeutet einen tatsächlichen Rückgang, da es heute mehr Grenzen gibt. Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß der glänzende Wirtschaftszustand in Deutschland und in Amerika nur eben gerade vernachlässigt hat, die Weltproduktion 1926 und 1927 wieder auf die Höhe zu bringen, die sie 1913 bereits erreicht hatte. Nach 13 bis 14 Jahren und nach emsigen Aufbaubestrebungen in 6 bis 9 Jahren.

Wie weit das hinter den Bedürfnissen einer gesunden kapitalistischen Wirtschaft zurückbleibt, mag ein Vergleich mit dem vorangegangenen gleich langen Zeitabschnitt lehren. In der Zeit von 1900 bis 1913 stieg die Produktion von

Steinkohle in Europa	von 890 auf 685 Mill. t im Jahr
den Ver. Staaten	225 480
zusammen von 616 auf 1015 Mill. t im Jahr	
Roheisen in Europa	von 20,5 auf 84,5 Mill. t im Jahr
den Ver. Staaten	18,5 26,5
zusammen von 84 auf 88 Mill. t im Jahr	

Statt dessen können wir bis heute, 13 Jahre nach dem Ausbruch des Krieges, noch von keinem mit, keiner Zu-

nahme der Weltproduktion reden. Man ist froh, den alten Stand wieder erreicht zu haben.

Das hat mehr zu bedeuten, als es auf den ersten Blick scheint. Wer nämlich die kapitalistischen Zusammenhänge kennt, der muß fragen: wovon lebt denn jetzt der Kapitalismus? Er lebt natürlich immer von der Ausbeutung der Arbeiter; will sagen von dem Unterschied zwischen dem, was die Arbeiterschaft produziert und dem, was sie davon bekommt. Jedoch der Kapitalismus braucht — aus Gründen, die in diesem Blatt schon wiederholt erörtert worden sind — einen stets wachsenden Profit. Nimmt nun die Produktion nicht zu oder nur so wenig, wie sie das in den letzten 13 Jahren getan hat, so muß der Kapitalismus, wenn er überhaupt bestehen will, den Anteil der Arbeiterklasse am Profit und damit ihre Lebenshaltung immer tiefer herabdrücken, damit der überschüssige Profit groß genug bleibt und wächst.

Damit haben wir die Erklärung, warum in Deutschland, trotz brilliantem Wirtschaftsstand, das Elend so ungeheuerlich um sich greift, warum in England (laut Bericht auf dem edinburgher Gewerkschaftskongress) den Arbeitern durch Lohnkürzungen 200 Millionen Mark wöchentlich entzogen werden und warum in Amerika so viele Arbeiter von 800 Dollar im Jahr leben müssen, während der notwendige Lebensunterhalt über 2000 Dollar kostet.

Reden und Redensarten

Was in den letzten Wochen an verantwortlichem und unverantwortlichem Zeug in Europa zusammengerebet worden ist, geht auf keine Kuhhaut. Es ist, als habe man eine bunte Galerie von Panoptikum-Sprechautomaten gleichzeitig aufgezogen, die nun in allen Tönen, vom pastoralen Friedensgefäusel bis zum eisernen Donnerhall, miteinander und gegeneinander reden. Das Ende vom Liede ist, daß keiner den andern verstanden hat; daher der Name: *Böller-Verständigung*.

Was uns als unbefangene Betrachter dieser Redemassenerfälle nicht in den Kopf will, ist das: Wenn die Verständigungskongresse der halben Welt sich wirklich mit der ehrlichen Absicht zusammensetzen, um dem Kriegsgott derart eins auf's Dach zu geben, daß er dauernd dienstunfähig wird, oder ein internationales Schiedsgericht aufzubauen, das jedem, der mit der Flinte spielt, tüchtig auf die Hosen haut — ja, zum Donnerwetter, hätten die dann nötig, jahrelang preisend mit viel schönen Reden um den Friedensbrei herumzugehen?

Wirklich nicht! Denn der ewige Friede, um den die Sache sich doch dreht, wäre mit einem Federstrich gemacht, wenn die Leute nur ehrlich zu Werke gingen. Aber davon ist ja gar nicht die Rede! Die Rede ist von den vielen Reden, die so aussehen, als ob sie Friedensreden wären. Bevor man den Frieden praktisch in Angriff nimmt, hat man noch viel wichtigere Dinge zu regeln.

Zum Beispiel: Ausführensbestimmungen für den Fall des Eingetretens des Völkerbundes? Oder Richtlinien internationalen Charakters, die die Regierungen verpflichten sollen, den Kriegsgott aus Schulen, Universitäten usw. herauszutreiben? Oder wirtschaftliche Erwägungen darüber, wie man Munitionsindustrien und Schlachtfeldverfeiner für die friedliche Produktion umstellt?

Nicht doch! Was nämlich bis jetzt im Vordergrund aller Verhandlungen stand, war nichts anderes als ein gewöhnlicher Handel um Rüstungsvorteile. Zeigte schon mal eine Nation eine Spur von gutem Willen, ihre Heeresausgabe um ein paar Hundertsätze einzuschränken, und kam dann eine andere und sagte: Mein Heer ist noch viel zu klein, um meine nationalen Belange und den Weltfrieden zu wahren, dann schrie die erste wieder: Was, wenn die soviel Belange zu wahren hat, dann haben wir noch weit mehr zu wahren; also denken wir nicht an Abrüstung! Und so weiter. Es war eine herrliche Feilscherei.

Der Vertreter eines kleinen Staates stand eines Tages auf und sagte: Wir besprechen so eifrig das Abrüstungsproblem, als ob es sich um die schwierigste Sache von der Welt handelte. Ich schlage vor, daß die bewaffneten Nationen ganz einfach ihre sämtlichen Waffen auf Schiffe verladen und diese an einem bestimmten Tage zu einer bestimmten Stunde gleichzeitig ins Meer versenken, wo es am tiefsten ist.

Ich glaube, es war der vernünftigste und ernsteste Vorschlag, der jemals in dieser hohen Versammlung gemacht worden ist. Und was war der Erfolg? Stürmische Heiterkeit!

Und nicht weniger bezeichnend für den Geist in Genf ist auch wohl die Tatsache, daß die holländische Abordnung, die einen Antrag eingebracht hatte, nicht nur den Angriffskrieg, sondern jeden Krieg als verächtlich und geächtet zu erklären, diesen ihren Antrag sehr schnell wieder zurückzog, wahrheitsgemäß, um sich nicht ebenfalls dem Gelächter preiszugeben.

Wie schön haben sie alle geredet, gestöhnt und gemuschelt, die großen Friedensprediger und ihre Federwerker. Die deutschen demokratischen und liberalen Zeitungsführer erschmolzen vor den schönen Sätzen eines Orland. Auch Stresemann, der diesmal noch mehr auf Politik hielt als sonst, wurde wieder weidlich gestreichelt. Obwohl die Reden selber nichts sagten und zu nichts verpflichteten.

Am Abschluß des Friedensfestes allerdings ging einmal ein klein bißchen lauter zu, wenigstens was unseren Freund Stresemann anbelangt. Er hatte wohl schon lange etwas im Busen getragen, was heraus mußte. Als er nämlich beim Dämmer-

schoppen mit den Herren der öffentlichen Meinung zusammen- saß, da kam es plötzlich über ihn. Er kam auf die deutschen Vorgesetzten zu sprechen, und da konnte er sich nicht mehr halten. Schließlich griff er zu so garstigen und in Genf so selten gehörten Ausdrücken wie Lumpen und Sagner. Anders konnte er ja auch die gemeinen Leute nicht bezeichnen, die es sich zur Aufgabe machen, immer mit dem Finger auf unsere geliebte, friedliche Reichswehr zu zeigen. Da Stresemann ein so gutes Gewissen hat, ist der Varm, den er da macht, nur verständlich.

Während in Genf die Friedenspalmen rauschen, geht ein festiges anderes Rauschen durch die deutschen Eichen und die französischen Kriegsbäume.

Unser Hindenburg hat, immer mal wieder, in Lannenberg eine große Rede gelassen ausgesprochen, in der er mit großem Aufwand das alte Märchen erzählte, wonach ein barbarischer Haufen böser Feinde damals das völlig ahnungs- und schuldlose Deutschland überfallen hätte. Was er sprach, war wie ein Zeitungsausschnitt aus dem Jahre 1914. Da wir dem alten Herrn nichts Übles antun wollen, wollen wir uns bei seiner Ansicht nicht aufhalten. Die andern haben ihm das so gesagt, und er glaubt es auch.

Etwas mehr an den Geist von Genf angepaßt war aber die Feste-Druff-Rede des Denkmalsvereinsgenerals neben Hindenburg. Er sagte immer: Herr Generalfeldmarschall, weil es sich wahrscheinlich in seinen Reisen noch nicht herumgesprochen hatte, daß dieser auch Reichspräsident ist. Dann hob er die Schwurfaust: Heute bricht die Not Eisen, aber bald wird das Eisen die Not brechen! Stresemann wird an diesem Denkmals- reder seine Freude gehabt haben, der da in seinem ganser Vorjellansden herumsteigt. Und auch Herr Marx, den man als Nichtmilitär in den Hintergrund der Lannenbergfeier geschoben hatte, wird ein säuerliches Gesicht gezogen haben.

Zur selben Zeit funkt das amtliche Frankreich auf Welle 1914 seine Generalredenen. Mit Triloxen und überlebten- großen Kränzen marschiert Poincaré mit seinen Schiffsknappen von einem Soldatengrab zum andern und hält Friedensreden von derselben Art, wie sie uns augenblicklich aus Ostpreußen geliefert werden. Zum Ärger Briand's, der etwas viel feiner macht.

Ganz stille aber, abseits von all den feinen und plumpen Redenonaden anderer Verantwortlichen und Unverantwortlichen tat sich noch eine Verständigungskonferenz auf. Mit sehr gewählten Sätzen, so fast nur mit dem leichten Augenzwinkern von Leuten, die sich schon verstehen, ehe sie sich verständigt haben. Und noch internationaler als die genfer Internationale. Der dortmunder Katholikentag? Was da an schönen Reden gehalten worden ist, erhellt zur Genüge aus einem einzigen Satz, den der Prälat Seipel aus Wien gesprochen hat. Hier ist er:

Die politische Ordnung, die grade für den, dessen Patriotismus auch eine religiöse Wurzel hatte, ein Stück von einer heiligen Ordnung war, hielt nicht stand. Als Standbein hat sich die weltliche Ordnung bewährt. Soll auch sie fallen? Sollen auch die Eigentumsbegriffe revidiert werden? Soll auch das Verhältnis von Kapital und Arbeit umgekehrt werden? Was bleibt dann noch?

Eine bessere Welt, Herr Seipel! Aber nicht mehr die Schöndrederei der geistlichen und weltlichen Friedensapostel, die hintenherum aufrüsten. Erich Weinert

Die verkürzte Arbeitszeit in der Nordwestgruppe

Wie das Unternehmertum Tarifverträge auslegt

Für den Bereich der Nord-Westgruppe der Metallindustrie ist durch den Schiedspruch vom 21. Juli dieses Jahres sowohl in den Hütten- wie in den Werkstättenbetrieben eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit erzielt worden. Der Schiedspruch brachte nicht den schließlich erwarteten Achtstundentag, sondern nur eine weitere Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit um 2 Stunden, und zwar in den Hüttenbetrieben von 59 auf 57, in der Weiterverarbeitung von 56 auf 54 und vom 3. Oktobers ab auf 52 Stunden. Durch die Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruches ist der Kampf um den Achtstundentag nur aufgeschoben, aber nicht aufgehoben. Nach Ablauf des Schieds- spruches im Dezember dieses Jahres wird der Kampf in ver- schärfter Form entbrennen. Die Verantwortung dafür, daß im Ruhrgebiet noch keine Ruhe eingetreten ist, trägt das Unternehmertum und das Arbeitsministerium.

Nach Fällung des Spruches haben wir nunmehr die Frage zu beantworten: Wie sieht jetzt die Arbeitszeitregelung bei uns aus? Hatten wir schon früher eine funkturbunte Arbeitszeit in den Hüttenwerken, so ist dies noch verschlimmert worden. Neben dem Schiedspruch finden noch Anwendung die beiden Bestimmungen des Arbeitsministeriums vom Januar 1925 und die vom April dieses Jahres, die im Januar 1928 in Kraft treten soll. Diese unterschiedliche Arbeitszeitregelung, ange- wandt auf einzelne Arbeitergruppen des Werkes, geben dem Werkleiter die Handhabe, davon soviel wie möglich abzubauen oder nicht durchzuführen unter dem Vorwand, daß der un- gestörte Verlauf des Produktionsganges nicht gewährleistet sei. Die durch Tarifvertrag angeordnete verkürzte Arbeitszeit wird dadurch ins Gegenteil umgewandelt, daß man versucht, durch übernatürliche Pausen den Arbeiter weiter an den Betrieb zu fesseln. Anstelle der Tarifparteien traten nun- mehr die Werkleitungen und Betriebsräte, um die durch den Schiedspruch verkürzte Arbeitszeit fristzuliegen. Da hierüber in allen Werken die Meinungen auseinander gingen, mußten Schiedsausschüsse, Schlichtungsausschüsse usw. in Anspruch genommen werden. Die Streikfälle erforderten viel Zeit und schafften viel Verdruß. Sie hätten sich vermeiden lassen, wenn



Technik und Werkstatt



Das Auswechseln von Motorradteilen

Von Dr.-Ing. Otto Steinich

Der Motorradfahrer, der seine Maschine gehörig strapaziert hat, sieht sich häufig vor die Notwendigkeit gestellt, Räder und Antriebsteile nachzurichten, sei es, daß sie sich verzogen haben, sei es, daß sie nach erfolgter Demontage nicht gleich wieder in die genaue richtige Lage gebracht wurden. Auch wenn neue Teile eingefügt werden, etwa ein neues Zwischengetriebe oder gar ein neuer Motor, bildet das Ausrichten einen wichtigen Teil der Montagearbeit.

Soll das Motorrad zufriedenstellend laufen, so ist schon eine ziemliche Genauigkeit in der Lage der verschiedenen Teile notwendig. Diese muß nicht nur im Ruhezustand vorhanden sein, sondern es muß stets auch kontrolliert werden, ob unter Belastung nicht etwa Verdrehungen oder Verlagerungen eintreten. Hinsichtlich der Räder ist dabei insbesondere auf die gleichmäßige Wirkung der Abfederung zu achten. Nicht selten kommt es vor, daß die Räder bei unbelastetem Nabe wohl gut spuren, bei belastetem Nabe oder bei Stößen aber infolge ungleichmäßiger Wirkung der Radfederung eine Schiefstellung eintritt. Hat die Federung richtig angeordnete Federn, so läßt sich der Überstand leicht durch Änderung der Feder auf der einen Seite abstellen. Hat sie nur in der Mitte Federn, so ist meist ungenaue Lage derselben schuld.

Im übrigen ist das Spurren der Räder mit den bekannten Mitteln unschwer zu erreichen, wenn der Rahmen gerade und hinreichend steif ist. Namentlich auch die auf das Hinterrad wirkende Anzugskraft darf ihn im Betriebe nicht verziehen. Des weiteren ist das Antriebsrad mit dem Motor und beide allenfalls mit dem Getriebe auszurichten. Dazu gehört, wie üblich auch stets bei umlaufenden Teilen, zweierlei: 1. Parallelität der Drehachse, 2. richtiger Seitenabstand.

Die Befestigung eines neuen Motors im Rahmen kann auf verschiedene Weise erfolgen. Im allgemeinen sind dazu Zwischenstücke erforderlich, die aus Aluminiumguß, Messing, Stahl oder Eisen bestehen. Diese Zwischenstücke werden einerseits am Motor, andererseits am Rahmen befestigt. Am Motor sind dazu entweder Augen mit Bölgern und Bolzen vorgesehen oder aber Ränder, an denen die passende Stelle erst gefunden und dann zwecks Verschraubung durchbohrt werden muß. Das andere Ende des Zwischenstückes kann schellenförmig ausgebildet sein. Sofern es um rundgebogene Teile des Rahmens greift, muß die Schelle innen entsprechend der Rundung nachgearbeitet werden. Manchmal haben die Rahmen jedoch angeschweißte Augen, so daß die Zwischenstücke nicht schellenförmig zu sein brauchen, sondern mit geeigneten Bohrungen verschraubt werden können. Im letzteren Falle ist es sogar möglich, ganz auf Zwischenstücke zu verzichten und den Motor gleich mit den Augen des Rahmens zu verschrauben. Meist ist das freilich nur bei gegenseitig abgepaßten Typen möglich, während die Verwendung der Zwischenstücke die Anpassung verschiedenartiger Fabrikate aneinander ermöglicht. Gewöhnlich gibt man dem Motor eine solche Lage, daß seine Kühlrippen wagrecht stehen, und setzt ihn im übrigen möglichst tief. Geringe Abweichungen von der wagrechten Lage der Kühlrippen schaden jedoch nicht. Die vorbeistreichende Luft wird dann durch die Rippen ein wenig abgelenkt, was die Kühlwirkung verbessert und den Fahrtwiderstand nur ganz unbedeutend erhöht. In der seitlichen Richtung muß auf genaue Lage der Antriebsachse geachtet werden. Man hilft sich, falls diese nicht gut genug spurt, durch Veränderung der Befestigungsstellen oder einfacher, durch einseitige Unterlagen unter die Verschraubungen des Motors, wenn die Scheibe selbst verstellbar ist.

Große Schwierigkeit bereitet häufig die Unterbringung der Zwischengetriebe, wenn diese an einer getriebelosen Maschine nachträglich eingebaut werden sollen. Doch ist dies auch bei nicht sehr langen Rahmen fast stets noch möglich, da man wenigstens nach unten gewöhnlich freien Raum hat. Ein gut konstruierter Befestigungsbügel schafft dann Rat. In einem von mehreren Fachleuten aufgegebenen Fall hat der Verfasser mittels eines solchen ein ziemlich sperriges Getriebe mit Radstarter einwandfrei montieren können. Dabei wurde durch reichliches Spiel um sämtliche Schraubenbolzen in der horizontalen und durch austauschbare Zwischenstücke in der vertikalen Richtung eine gute Einstellbarkeit vorgesehen. Will man solche Umbauten vorbereiten, so empfiehlt es sich, zunächst einmal mit irgend welchen Hilfsmitteln, zum Beispiel durch untergebaute Klöße, die Teile in die gewünschte Lage zu bringen und sich durch gespannte Bindfäden oder dergleichen zu vergewissern, daß in dieser Lage die Antriebsriemen oder -ketten richtig laufen.

Verhältnismäßig leicht läßt sich die Lage von Riemenfelgen korrigieren. Sie werden mit verschieden breitem Rand geliefert, den man je nach dem erforderlichen seitlichen Abstand von den Radspeichen wählt. Sehr zweckmäßig ist es, ihn etwas schmaler als nötig zu bemessen, und dafür zwischen Speichen und Riemenfelgen Vulkanisierplättchen unterzufüttern. Diese können leicht nachgepaßt werden, da sie sich bequem feilen lassen, und bilden gleichzeitig durch ihre Elastizität eine Sicherung für die kleinen Befestigungsschraubchen, die im neuen Zustande sich leicht lockern und dann unterwegs verloren gehen.

Reparatur undichter gefüllter Gasbehälter

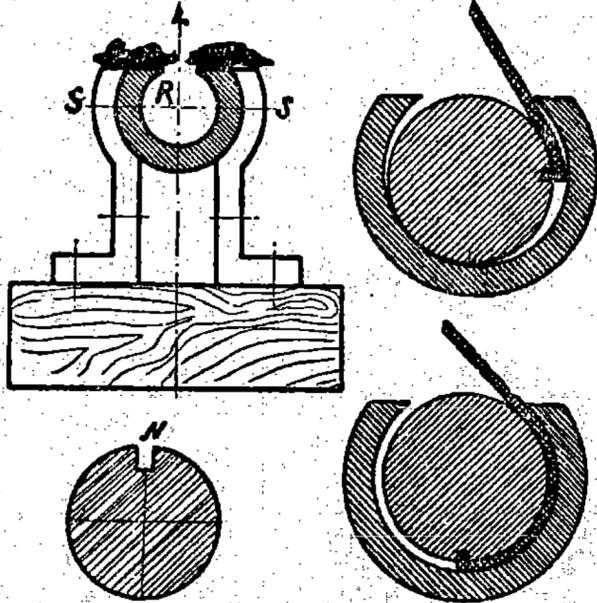
Häufig wird es notwendig, gefüllte Gasbehälter, die also ein unter Druck stehendes Gas enthalten, beispielsweise Leuchtgasgeometer, während des Betriebes zu reparieren. Diese Ausbesserungen werden im allgemeinen auf folgende Weise ausgeführt: Zunächst wird in das auszubessernde Loch ein Holzpflock eingeschlagen, der möglichst vollkommen das Loch ausfüllen soll, ohne es aber beim Einschlagen nennenswert zu erweitern. Hierauf schneidet man das außen überstehende Holz ab, ebnet die Fläche mit einer Feile und reinigt sie mittels eines Sandstrahlgebläses. Endlich macht man etwas Bleichmetall, das vorzugsweise aus Zinn und Zink besteht, flüssig und legt es über die vorgedichtete Stelle. Es versteht sich von selbst, daß dieses Verfahren nur bei ziemlich großen Löchern, die leicht wahrgenommen werden können und nur vereinzelt auftreten, angewandt werden kann. Jedoch auch bei derartigen Reparaturen bedient man sich häufig sehr ungern dieses Verfahrens, da beim Einschlagen der Pflocke die Wand leicht Risse erhalten kann.

In solchen Fällen bedient man sich eines neuerdings durch Dr. W. S. G. geschützten Verfahrens, das den obengenannten Nachteil nicht aufweist und auch zur gleichzeitigen Dichtung mehrerer kleiner, nebeneinander liegender Löcher geeignet ist. Hierbei wird von außen durch Zwischen von Lösschen aus biegsamem Material auf die Behälterwand

vorgeblüht, worauf die weitere Bleichmetallichtung mittels Metallspitzstöße aufgetragen wird. Ausgeführt wird das Verfahren auf etwa folgende Weise: Man schneidet aus Sperrholz, Abfist, dünnem Blech oder dergl. ein Plättchen zurecht, das die abzubichtende Stelle als Lössche zu überdecken vermag. Diese Lössche wird nun von außen auf der Behälterwand befestigt, indem man sie anlötet, anmietet, anschraubt oder ankittet. Hierauf wird die abgedichtete Stelle mit ihrer nächsten Umgebung mittels des Sandstrahlgebläses in bekannter Weise gereinigt und angeraut. Durch Aufsprühen des Bleichmetalls mittels einer Metallspitzstöße wird die Lössche überbrückt und abgedichtet. Zur Befestigung der Plättchen auf der Wandung wendet man mit Vorliebe einen Kitt an, der aus Wachsöl und Wasserzinn besteht. Dieser zeichnet sich dadurch aus, daß er wenige Minuten nach dem Auftragen erhärtet und einer außerordentlich großen Klebekraft besitzt, so daß in den aufgetragenen drei hineingebrückte biegsame Lösschen sich dicht an die Behälterwand anschmiegen und schon nach Erhärten des Breis eine gute Abdichtung bilden, die natürlich durch das aufgespritzte Bleichmetall noch erheblich verbessert wird.

Herstellung dünner Blechröhren

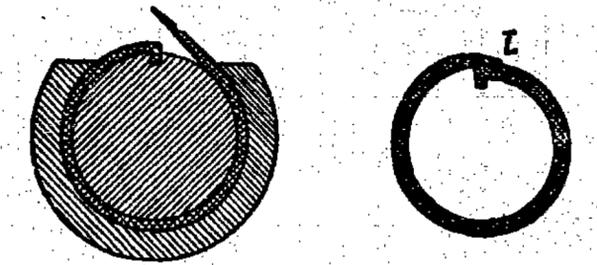
Röhren aus dünnem Blech mit nicht allzu großer Lichter Weite kann man verhältnismäßig einfach von Hand herstellen, wenn man die in den Abbildungen gezeigte Vorrichtung gebaut hat. Der Hauptbestandteil ist ein Rohr mit kräftiger Wandung, dessen Lichter Weite gleich dem äußeren Durchmesser der herzustellenden Röhren ist. Dieses Rohr bearbeitet man so, wie aus Abbildung 1 ersichtlich ist; es ist



dort mit R bezeichnet und im Schnitt dargestellt. Man schneidet es also auf, was sich sehr leicht machen läßt, weil die beiden Schnittflächen in einer Ebene liegen sollen. Das Rohr muß mindestens so lang sein, wie die herzustellenden Röhren.

Das Rohr R bringt man auf oder über einem Grundbrett an (Abb. 1). Außerdem braucht man noch einen Eisenstab oder Draht, der ebenso stark sein soll wie die Lichter Weite der herzustellenden Röhren. Der Stab muß ungefähr ebenso lang sein wie das Rohr R. Er erhält einen ganz durchlaufenden Längsnut N (Abb. 2). Man schiebt den Stab in das Rohr R hinein und versetzt ihn mit einem Griff, mittels dessen man ihn in dem Rohr R drehen kann. Das erreicht man am besten dadurch, daß man von vornherein einen längeren Stab nimmt und das freie Ende zu einer Art Kurbel biegt.

Aus dem Blech, das als Material für die gewünschten Röhren dient, schneidet man Streifen von der Länge der Röhren und der Breite ihres Umfangs (wobei man etwas übersehen lassen muß, damit Überlappen möglich ist (Abb. 6). Nun schiebt man eine Kante des Bleches in den Längsnut des Stabes, den man darauf einmal herumdreht. Dabei bildet sich die Röhre, wie aus den Abbildungen



3 bis 5 deutlich hervorgeht. Bei L (Abb. 6) löst man sie zusammen, nachdem man sie vorher von dem Stabe abgestreift hat.

Das Verfahren ist namentlich dann sehr empfehlenswert, wenn es darauf ankommt, eine größere Zahl gleicher Röhren herzustellen.

Unterhaltung im Eisenlager

Mit einem lässigen Schwung warfen die Arbeiter die letzte Stange Eisen von der angekommenen Seilbahn in den Vagerraum. Nichts anderes, metallisches Klirren, dann Stille. „Feierabend“, sagte der eine Mann laut und schloß mit einem brunnentiefen Aufsehen die schwere Türe. Durch das hohe Fenster blühten die letzten Tagesstrahlen in das Eisenlager hinein. Langsam kam die Nacht.

„Aberst ungemütlich hier, nicht wahr?“ schnarrte eine rostige Stimme durch den dunklen Vagerraum. „Nanu“, entrißte sich die Sprecherin nach einer Weile, „ist denn hier kein vernünftiges Eisen, das einem Rede und Antwort stehen kann?“

„Dazu die Aufregung, Berohrteste“, ließ sich endlich ein feines Stimmchen aus der Dunkelheit vernehmen, „ich denke, Sie könnten zufrieden sein, hier wenigstens vorübergehend zur Ruhe gekommen zu sein!“

„Richtig, ganz richtig“, brummte eine dicke Guckstahlwelle. „Aber wer sind Sie eigentlich und wo kommen Sie und Ihre Kollegen her? Eine anständige Eisenlange stellt sich zuerst einmal vor, wenn sie in eine fremde Gesellschaft kommt!“ So ein umfangreicher Walzenenddrähtling, dem dafür besonders von den feinen, gegogenen Stahldrähten lebhaft beigeplättet wurde. „Wir kommen von unserem Geburtsort“, erklärte merrlich ruhiger die Eisenlange, „und zwar sind wir Flugseile, gewöhnliches Flugseil, das ja heute fast ausschließlich hergestellt und verbraucht wird.“ „So“, meinte eine Blechstafel ironisch, „glauben Sie denn, das ist uns nicht bekannt? Ja...“ „Na, dann fragen Sie doch nicht danach, wenn Sie es wissen“, unterbrach die Stange ärgerlich.

„Guckstahnen, seid doch freibleich“, rief eine zerbrochene gusseiserne Platte. Längere Zeit verging.

„Ich schlage euch allen folgendes vor, wir werden zu unserer Unterhaltung nacheinander unseren Entwicklungsgang schildern“, sagte ein schärer Träger. „Wer beginnt?“

„Verlegenes Schweißgen.“

„Ja, nicht ihr denn nicht, wie ihr entstanden seid? Ober ist euch mein Vorschlag nicht recht?“

„Recht schon“, sagte ein Stille Gasrohr, „aber wer soll denn anfangen?“

„Es geht der Reihe nach, vom Roheisen zum Edelmetall“, entschied ohne Widerspruch ein Zahnrad aus Temperguß. „Also hört“, begann die gusseiserne Platte, meine frühesten Erinnerungen beginnen mit dem Augenblick, als ich feuerflüssig durch das Etchloch des Hochofens in einen Sandgraben und dann in eine rechteckige Sandform glitt, wo ich zu einem festen Barren erstarrte. „Wassel“, „Gans“ oder „Glosse“ nannten die Menschen mich, das habt ihr alle hier durchgemacht und erst, was man als Wassel mit euch angestellt hat, gab euch den späteren Charakter und die Eigenschaft. Ich wurde nun nochmals im sogenannten Kupolofen umgeschmolzen und als „graues Eisen“ bestimmt, im Gegensatz zum „weißen Eisen“, das davon seinen Namen hat, daß sein Bruch silberweiß ist. Doch ist es lange nicht so beliebt wie ich, weil es hart und spröde und in diesem Zustand kaum zu gebrauchen ist. Es wird fast ausschließlich zum Zwecke der Umwandlung in schmiedbares Eisen hergestellt. Ich dagegen bin viel weicher und zäher.“

„Warum bist du denn zerbrochen?“ fragte eine vorlaute Stimme „Guckstahnen.“ „Acht!“ schrie die Blechstafel. „Warum ich zerbrochen bin“, wiederholte die Guckstahlwelle, „das will ich euch gern erzählen. Ich hatte einen ziemlich großen Prozentsatz Schwefel in mir, der dazu Veranlassung gab, daß sich in meinem Inneren Hohlräume bildeten, „Saigerungen“ nennt sie der Mensch. Und als ich nun zu einer Platte gestaltet werden sollte und behobelt wurde, kam die Saigerzone zum Vorschein. Ich wurde darauf zerfalten und geht mit dem nächsten Schmelztransport wieder dahin zurück, wo ich hergekommen bin.“

„Auch ich bin in eine Form gegossen worden“, erzählte das Zahnrad aus Temperguß, „doch da ich für meine Arbeit möglichst widerstandsfähig sein mußte, entzog man mir durch Stundenlanges Glühen in gepulvertem Kohlenstein den überflüssigen Kohlenstoff, der bekanntlich aus Eisen hart und spröde macht. Dieses lange Glühen bei stets gleichbleibender Temperatur nennt der Mensch „Tempern“ und wir sind Temperguß, auch wohl schmiedbarer Guß.“

„Ganz so einfach ist nun unsere Entstehung nicht“, meinte die dicke Guckstahlwelle. „Wir müssen für unseren späteren Verwendungszweck eine ganz bestimmte Härte und Zähigkeit haben, die von unserem Kohlenstoffgehalt abhängig ist. Darum ist es notwendig, daß wir chargiert werden, das heißt man entzieht uns erst möglichst viel Kohlenstoff, um ihn uns dann in bestimmten Gehaltsmengen wieder einzuverleiben. Wenn wir außer dem Kohlenstoffgehalt weiter keine Beimengungen bekommen, nennt man uns unlegiertes Stahl. Gewisse Zusätze, die unsere bekannten Eigenschaften noch mehr vervollkommen und erhöhen, wie zum Beispiel Wolfram, Vanadium, Molybdän, Kobalt, Nickel oder Chrom, geben uns die Bezeichnung „legierter Stahl.“

„Wenn man den Kohlenstoffgehalt bis auf etwa 0,3 v. H. vermindert, was dadurch geschieht, daß man in besonderen Öfen den in uns vorhandenen Kohlenstoff verbrennt, so entstehen wir“, erklärte die Eisenlange, die diese Unterhaltung ausgedrückt hatte.

„Der Eisenhüttenmann spricht von Bessemer, Siemens-Martin, Thomas und Puddelstein, was sich auf die verschiedenen Schmelzverfahren, wodurch wir gewonnen werden, bezieht. Ich habe schon gesagt, daß wir Flugseile sind, weil wir flüssig die Bessemerdüse verlassen. Das Schmelzeisen dagegen wurde in dem Puddelofen aus zusammengekehrten Klumpen hergestellt.“

„Aber wie und wodurch habt ihr eure Querschnittsform bekommen?“ fragte eine Stimme wiehigerly.

„Auch das soll euch erklärt werden. Also wir verlassen die Bessemerbirne als weißglühende, dicke Barren, die von einem Stan erfaßt wurden, der uns vor ein sogenanntes Duwalzwerk beförderte. Dieses Walzwerk hat ein Paar mit immer kleiner werdenden Ausparungen versehene Walzen, durch die wir hindurchgezwängt werden, so daß wir am Ende unser jetziges Profil bekommen.“

„Auf die gleiche Weise ist mit uns verfahren worden“, fiel die Blechstafel eifrig ein. „Nur werden die Walzen nicht profiliert, sondern glatt, ferner zu einem sogenannten Triwalzwerk vereinigt, womit man drei übereinanderstehende Walzen bezeichnet. Dieses Walzwerk hat den Vorteil, daß das Walzgut nicht um das Walzwerk herumgeführt oder die Drehrichtung der Walzen geändert werden braucht, sondern es wird nur gehoben, so daß es durch die beiden oberstehenden Walzen wieder zurückläuft. Ein Blechwalzwerk muß auch sehr schnell arbeiten, weil wir durch unseren geringen Querschnitt und sehr schnell abkühlen.“

„Unser Walzwerk ist von dem eben genannten wesentlich verschieden“, ließ sich der Träger vernehmen. „Reine kleineren Brüder werden allerdings auch auf Profilmalzwerken gewalzt. Doch lassen sich so die sogenannten Dillenschotenträger, zu welcher Gattung auch ich gehöre, nicht herstellen. Das hierzu nötige Walzwerk hat ein wagerechtes arbeitendes Walzenpaar, das unser Profil von allen Seiten zugleich aus dem Barren herauswalzt.“

„Unsere Entstehung ist gewiß auch eine große technische Leistung“, hob mit einem gewissen Stolz das Gasrohr an. „Die meisten meiner Brüder werden aus langen Bandseilstrahlen gerollt und an der Längskante entweder stumpf aufeinandergepreßt oder hart gelötet. Wir sind wir Zunderdruck aushalten, so wird auch unsere Nacht übereinandergelegt. In diesem Falle spricht der Mensch von überlappter Nacht. Nach größerer Widerstandsfähigkeit besitzen wir Röhren, wenn wir aus spiralförmig gewickelten Bandseilstrahlen zusammengesetzt und so verschweißt werden. Das Schweißgen und Wöden geschieht auf sehr sinnreich konstruierten Spezialmaschinen, die völlig selbsttätig arbeiten. Sehr durchsicht sind die beiden Fertigstellungsvorgängen der nachfolgenden Röhren. Bei dem sogenannten Mannesmannverfahren wird die Röhre über einen Eisernen gewalzt. Ihr müßt euch das so vorstellen, als wenn man, wie ich kürzlich einen Menschen sagen hörte, einem Kal, was ein Fisch sein soll, die Haut abzieht. Das zweite, Eberhardtverfahren genannt, beruht darauf, daß nachfolgende Röhre gezogen werden.“

„Ja, kann euch, nach dem Gehörten, von meiner Herstellung nicht viel Neues sagen“, fing der Walzenenddrähtling an. „Wir werden auf langen Walzen, die sich immer mehr verengende Rundprofile haben, durchgelassen, wobei bemerkenswert ist, daß sich die nachfolgenden Walzenpaare immer schneller drehen müssen, weil wir bei kleinerem Querschnitt natürlich länger werden. Ein solches Drehwalzwerk mit dem vielen sich herumtummelnden, glühenden Drähten bietet, zumal für den Laien, einen sinnverwirrenden und gefährlichen Eindruck. Tatsächlich sind bei unserer Produktion Unfälle, die die Menschen durch uns erleiden, an der Tagesordnung.“

„Stellt euch vor, ihr zieht den Walzdraht durch immer enger werdende Stahllöcher, so begreift ihr unsern Werdegang“, erzählte ein kleiner Stahldrähtling. „Unter 5 Millimeter rund wird Draht nicht gewalzt, sondern gezogen. Die ganz feinen Drähte zieht man durch entsprechend gebohrte Diamantlöcher. Zwischen einer gewissen Anzahl von Bügeln müssen wir gleitend werden, damit wir wieder weicher sind, da wir durch das Ziehen, das fast vorgenommen wird, eine gewisse unerwünschte Sprödigkeit bekommen. Wir sind...“

„Da wurde die Tür aufgeschloffen und ein Arbeiter erschien mit einigen Arbeitern, um für den kommenden Tag das Eisen auszufuchen, das er für die Fabrikation benötigte.“



Familie und Heim



Wer verwaltet das Geld?

Eigentlich ist das eine Frage, deren Erörterung so mancher Leser nicht geeignet hält für die Spalten einer Zeitung. „Jeder muß selber wissen, was er zu tun hat!“ heißt es. Die Wichtigkeit dieser Behauptung zugegeben — denn es bleibt ja Jedem unbenommen, zu tun, was er für richtig hält — sollen doch einige Worte in dieser Sache gesagt sein.

Frau E. ist gut dran, die hat einen ordentlichen Mann, der gibt ihnen ganzen Lohn zu Hause ab! — so sagt Frau Schulze. „Kannst du denn nicht einmal vorher sagen, wieviel du brauchst? Immer forderst du Geld! Mein Kollege hat eine Frau, die kriegt ihr bestimmtes Wirtschaftsgeld. Damit muß sie auskommen — basta!“ So sagt Herr Schmidt.

Und Frau Behmann wiederum beklagt sich bei ihrer Freundin: „Weil er mir doch einen bestimmten Betrag jede Woche geben will, — damit ich weiß, womit ich wirtschaften kann. So bekomme ich das Geld immer nur markweise nach und nach, einmal fünf, einmal fünf — man kann gar keine Ordnung halten!“

Wer hat nun mit seinen Klagen recht? Jeder oder Keiner? Da heißt es erst mal die ganze Sachlage beleuchten.

Wenn es sich um kinderlose Eheleute handelt, so ist es ganz begreiflich, wenn hier der wichtigste Streit entsteht. Abgesehen von der Miete und den Anschaffungskosten wird es hier so sein, daß der Haushalt von zwei Personen, von einer ordentlichen Frau geführt, nicht viel mehr kostet, als dem Mann sein Lebensunterhalt als Junggeselle mit dem Essen im Gasthaus und den Wachrechnungen.

Ist das Einkommen einigermaßen ausreichend, so wird im Enderverständnis zwischen Mann und Frau ohne weiteres ein Kompromiß beiseitegelegt werden, und mit dem übrigen wird hausgehalten. Ist es nötig, daß die Frau mitverdient, so ergibt sich ganz von selbst daraus die Forderung, daß sie über die Verwendung des Einkommens gleichberechtigt mitverfügt. In einer kinderlosen Ehe ist der Mann, der Verdienner, zugleich der Hauptverzehrer. Daß seine Frau, die ihm das Leben so angenehm wie möglich macht, oder ihren Teil am Einkommen mitverdient, neben ihm gleichberechtigt ist, lehnt er dem Mann wohl ohne weiteres ein. Sobald sich jedoch die Familie vergrößert, erst die kleineren Kinder, dann die immer größer werdenden, ernährt, gekleidet, gepflegt sein wollen, verzieht sich oft der Standpunkt des Mannes etwas zu Ungunsten der Frau.

In den wenigsten Fällen wird das Einkommen im gleichen Verhältnis wachsen, wie die Kosten der sich vergrößerten Familie. Der Vater, noch immer der alleinige Verdienner und gewöhnlich die gleiche Arbeitsleistung zu vollbringen, wie ehedem, muß sich damit abfinden, daß er, wenn das Wohl der Familie es verlangt, die und da ein etwas verzögert muß, was er bisher als sein gutes Recht ansah. Das fällt ihm nicht immer leicht. Aber wenn man betrachtet, welche Pflichten, wirtschaftliche und erzieherische, die Frau auf sich nimmt, wenn sie Mutter wird, wie sie nicht nur ihren Körper, sondern ihre Seele, ihr ganzes Leben überhaupt in den Dienst der Erhaltung der Familie stellt, welche Verzicht auf unangenehme Nachtruhe, auf so manche gewohnte Annehmlichkeiten die Mutter zu leisten hat, dann wiegt es wohl nicht allzu schwer, wenn der Vater auf den Abendstunden, auf die Zigarre u. a. ab und zu einmal verzichtet. Keinenfalls, die Eltern werden, treten eben damit ganz und gar aus ihrem bisherigen Gewohnheits- und Pflichtenkreis heraus in einen neuen, schwierigeren. Aber sie haben doch auch den unbeschreiblich reichen, an innerlichen Reizen reichen Lohn, der in einem glücklichen Familienleben begründet ist.

Die Frage der Verwaltung des zur Verfügung stehenden Einkommens läßt sich für Familien mit Kindern in verschiedener Weise lösen. Angenommen, der Mann und Vater ist ein tüchtiger Arbeiter in seinem Fach, sparzaam, fleißig, aber nicht gerade ein kaufmännisches Genie, während die Frau, wie das beim weiblichen Geschlecht durchaus nicht selten der Fall ist, besonders tüchtig im Einsteuern ist, erfinderisch im Kleinen, Sparmaßstäben und vor allen Dingen den oberflächlich scheinenden kindlicher Duldigkeit gegenüber steht bleibt, da mag es schon gut sein, wenn Vater keinen Lohn abgibt und Mutter führt die Kasse. Der ist noch lange kein Panzelschloß, der sich von der Mutter die „Feierabendzigarre“ aus dem Schrank geben läßt — wenn er nur sonst seinen Mann stellt und Herr im Hause ist in dem Sinne, wie es sein soll. Ich weiß Familien, wo dieser Brauch herrscht und wo sich alle — Vater und die großen und kleineren Kinder — in der freudigsten Gut der absonderlichen Mutter so wohl befinden, wie in Abraham's Schoß. — Die Frau hat das Recht, daß die Frau bei aller Tätigkeit, bei allem Fleiß und liebevoller Sorge, nicht ganz gefeit ist gegen die hundert Verlockungen, die in Auswerbungen, Reisen, Wochen, Hausreisen und sonstigen Anlässen der Weltlichkeit oft auszuhebeln werden, dann ist es schon besser, wenn der Mann mit dem Wissen der Frau einen Haushaltsplan aufstellt, in dem alle Bedürfnisse und notwendigen Zahlungen auf Anknüpfungspunkte angeführt sind. Sieht die Frau, daß jeder Fleiß für die Kasse, für Kohlen, für Versicherungsbeiträge, für notwendige Kleider und Schuhreparaturen u. a. handtarij angebracht ist und nach Abzug von allen notwendigen ein ganz bestimmter Betrag als Haushaltsgeld für ihre Verfügung bleibt, so wird sie es dankbar und dankbar, die Grenzen zu überschreiten, die ihr durch die Notwendigkeit gesetzt sind. Aber ein ganz bestimmtes, dem Einkommen korrespondierendes Anforderung entsprechende, regelmäßiges Wirtschaftsgeld muß es sein! Nicht ein Zutreffen von kleineren größeren und kleineren Beträgen oder mehr oder weniger unregelmäßigen Gehältern.

Es ist aber irgend angeht, soll der Mann der Frau, die ja doch immer arbeitet, ohne hinlangen Lohn zu ernten, regelmäßig ein bestimmtes Gehalt als Eigenes überlassen. Mit der Frau es sich ein gewisses Sparmaß einbringen wird in den besten Fällen die Frau zu unnötigen Ausgaben wehrt, viel eher wird sich das Sprichwort bewahrheiten: „Wo Lärmen ist, da läßt man sich gehen.“

Daß allerdings der Hausvater seinen Lohn als sein Eigentum ansieht, von dem er gottverhütet etwas, je nach Lage und Umständen, der Familie zum Lebensunterhalt überläßt, ist wohl ein Fall, der heute glücklicherweise nur ganz vereinzelt vorkommt. In den Kreisen des gebildeten Arbeiters, der weiß, daß seine Frau ein Kamerad ist, seine Kinder die Träger und Ver-

wirklicher der von ihm vertretenen sozialen Ideen sein sollen, brauchen wir nicht zu befürchten, solchen „Palmas“ zu begegnen.

Dort, wo die Frau, obwohl Hausfrau und Mutter, der Not gehorcht noch Mitverdienerin sein muß, bedarf es wohl nicht erst des Hinwises, daß Mann und Frau bezüglich der Verwaltung des Einkommens gleichen Sitz und Stimme haben müssen.

Ein kurzes Wort noch über die Verwaltung des Einkommens der erwachsenen Kinder, die im erteilten Haushalt wohnen. Nichts ist wohl dem Hochgefühl zu vergleichen, das die jungen Leute bestelt, wenn sie das erste Mal selbst Lohn oder Gehalt in Empfang nehmen. Nichts aber so verwerflich und so verkehrt, als wenn die jungen Krösusse nun denken, daß sie mit den ersten selbstverdienten Groschen die Welt in der Tasche und das Recht auf den „großen Schnabel“ haben.

Eine mir bekannte, alte und sehr verdienstvolle Arbeiterfrau hat drei große Jungen und eine Tochter. Alle vier Kinder verdienen selbst. Dort wird es so gehandhabt, daß jedes ein Fünftel seines Einkommens für sich behält, zur freien Verfügung als Taschengeld. Zwei Fünftel nimmt Mutter als Zuschuß zu den Haushaltskosten. „Ich will doch an den Kindern nichts verdienen“, sagt die Mutter. Die restlichen zwei Fünftel verwaltet Mutter für ihre Kinder, und zwar so, daß ein Fünftel durchaus und um jeden Preis gespart wird. Mutter legt es für jedes Kind gesondert in die Konsumvereinsparasse. Das letzte Fünftel wird auch beiseitegelegt, aber nur als Reserve für etwa notwendig werdende Anschaffungen für die Kinder. Und sie fahren alle zusammen gut dabei.

Verallgemeinern läßt sich diese Sache natürlich nicht. Heutzutage, wo die Ansichten der Alten und der Jungen vielfach auseinanderprallen, gibt gerade die Frage des „Abgebens“ oft den Anlaß zu allerhand unliebsamen Erörterungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern. Betrachten wir es aber von dem Standpunkte aus, daß ein Junge oder ein Mädchen, die sich durch vierzehn oder noch mehr Jahre Mutter's Fürsorge ruhig und gern gefallen lassen, mit der Tatsache des Selbstverdienen doch gewiß keinen Anlaß haben, sich der Offenheit und des Vertrauen der Mutter gegenüber zu entleiden, so können wir schon annehmen, daß in Mutter's Verwaltung den Finanzen der erwachsenen Kinder gewiß kein Schaden geschieht, im Gegenteil.

Man muß es ja nun nicht so weit treiben, wie jener hoffnungsvolle Jüngling, der seiner Mutter großartig jeden Monat ein „Gehalt“ von 48 M. überreichte, also „Alles abgab“ und daraus das Recht herleitete, von der Mutter die Befriedigung auch seiner überheblichsten Ansprüche in bezug auf Essen, Kleidung und „Taschengeld“ zu verlangen. Es soll — leider — auch solche geben!

ist, doch diese Gebärde des Bereitseins ist ihr ganz in Fleisch und Blut übergegangen; sie weiß, daß sie nicht sein muß. Aufmerksam schaut sie mit ihren hellen lebendigen Augen die Käufer an. Viel Worte fliegen die nicht zu machen. Nur kurze abgerissene Wortbrocken schleudern sie ihr entgegen und legen Geld auf den Tisch. — Doch die Alte versteht schnell; eilig greift sie mit der einen Hand die verlangte Zeitung und schlägt sie leicht zusammen; in der hochgefalteten Linken sucht sie das passende Wechselgeld aus, reißt es zusammen mit der Zeitung beim Käufer, nicht noch schnell ein höfliches „Danke schön“ und wendet sich schon dem nächsten Kunden zu; es gibt viel ungeduldige und brummige Leute heutzutage.

Die meisten Leute legen stumm ihr Geldstück hin und nehmen sich ebenso wortlos eine Zeitung vom Tische. Sie über diese stille Unhöflichkeit zu ärgern, hat die alte Frau längst gelernt. Sie ist ein Mensch der Masse. Die achtet man nicht sonderlich, wenn man auch selbst nur ein Massenmitglied ist.

Unzureichend wirkt das Geschäft in dem ruhlosen Getriebe der Stadt die Unterhaltungsgroßchen nicht ab. Das sieht man an dem beschriebenen Gerät der Zeitungsfrau. Ein Vatet alter Blätter ist der Stuhl, auf dem die Alte oft so lange sitzen und warten muß. Wenn es kalt und windig ist, dann stellt sie ihre Füße auf ein Schmelchen und deckt über ihre Arme eine Wolledecke. Ja, der Wind ärgert die arme Zeitungsfrau oft. Mit grauamer Beharrlichkeit bläst er an dem Zeitungstisch vorbei, daß die Schriften auffliegen. An der Wand hängt der einfache Mellemeschild des Zeitungstandes, eine leder gespannte Leine, an der in bunter Folge die verschiedensten Zeitungen festgeklammert sind. Diese dünne Leine ist das besondere Spielzeug des Windes; die Zeitungen lassen ihre Innenseiten sehen und klatschen an die Wand; die Alte erschrickt oft dabei und denkt, die Leine reiße entzwei. Außer dem alten Tisch, der zur Auslage der Zeitungen dient, gebraucht die Zeitungsfrau noch zwei Körbe, wie sie die Händler zum Wochentragen benutzen; die erheben ihr ein Zeitungstisch. Sie weiß, daß die Leute es immer eilig haben, niemand will lange warten, bis sie eine Zeitung herbeigesucht hat. Fein säuberlich gepackt und geordnet liegen ihre Schriften auf dem Tische; jeder Zeitungstisch ist zu sehen und man kann selbst schnell eine Zeitung herausnehmen.

Die heutige Zeit geht nicht mehr so behäbig einher, wie die, aus der das Mütterchen stammt; gierige Gatt hat sich breitgemacht in unseren Städten. Aber wenn man auch alt geworden und lieber weit abseits von diesem Fasten bleiben möchte, man muß doch sehen, wozu nach Hause zu bringen. Zuweilen kommt ein Mädchen, mit einer Kanne Kaffee für die Alte; das Entleeren der Zeitungsfrau. So lange die Großmutter Kaffee trinkt, verkauft das Mädchen Zeitungen. Es hat ein schönes stilles Gesicht und der Ausdruck seiner Augen ist so ernst, als blickten sie aus trüber Gegenwart in trübe Zukunft. Wenn die Lebensstürme den frischen Hauch der Jugend, der noch kühn über seinem Gesicht liegt, verblasen haben und seine Haut weiß geworden ist, wie bei der Zeitungsfrau, wird es dem Mädchen dann besser ergehen, wie seiner Großmutter und bei vielen anderen alten Zeitungsfrauen?

Die „Affchen“

„Wie die Affchen sind doch keine Kinder“, lachte bekräftigt die junge, noch kinderlose Frau Else. „Alles, was sie sehen, wollen sie nachmachen. Man könnte sich tranklachen.“

„Oder auch tranklärger!“ entgegnete Frau Käthe, während sie im Stillen dachte: „Wenn du erst selbst ein Kindchen hast, so wirst du keine Vergleichswahrscheinlich nicht mehr aus dem Tierreich wählen. Wenn ich zum Beispiel hügel“, lachte sie fort, „so will Mein, Quiss unbedingt mich hügeln. Was soll ich machen? Ich kann sie doch unmöglich mit meinem Hütelchen hantieren lassen.“

„Affchen zweijährige Kind ist von der gleichen Art“, wachte sich nun Frau Berta ins Gespräch. „Deswegen laufe ich ihr ein kleines Hügelchen für 20 Pfennige. Sobald ich nun zum Hügel rüste, stellt auch sie ihr Eisen auf die Gratrohre. Sonst heißt veränderte sie nach wenigen Sekunden mit Kennerniene und hügel nun mit dem natürlich kalten Eisen ihre Puppenleiter, Deckchen, Wänder und ähnliche Karitäten. Hernach wird alles schön „sammelet“. Inzwischen kann ich in aller Ruhe meine Wäsche fertigplaiten.“

Wenn ich wäsch, so bekomme ich einen Puppennapf voll Wasser. Da werden die Puppenleiter der Reihe nach gewaschen und abgetrocknet. Oft spült sie auch ihr kleines Gesicht oder wäscht die Puppenleiter. Die paar Tropfen Wasser, die hernach aufzuweisen sind, machen viel weniger Arbeit, als wenn die Kleine mich fortwährend stören würde. Beim Wäscheaufhängen trägt sie voll Wichtigkeit das Klammernörbchen und reicht mir ein Stück nach dem anderen. Sie schneidet förmlich betone ich bei solchen Gelegenheiten, daß sie schon mein großes, tüchtiges Hausmütterchen ist. Das regt zu neuem Lachen an.

Drollig ist, wenn wir nähen. Anfangs bekam die Kleine Schneiderin als Nadel ein hünes Holzchen, mit dem sie in arg verächtlichem oder großgelächtem Stoff auf und abstehen konnte. Als Etwas nahm sie aus eigener Phantasie eine Wächhlaume. Jetzt, nachdem die Wächhänderchen schon etwas gewandter sind, gebe ich ihr eine Durchzugnadel, die bekanntlich flach und vorne abgerundet ist. Den Faden läßt sie am Ohr an, um das Ausfädeln zu verhindern.

So könnte ich Ihnen noch viele Beispiele erzählen, wie man dem Nachahmungstrieb des Kindes Rechnung tragen kann, ohne dabei die kindliche Phantasie zu untergraben. Außerdem erzählt man sich auf diese Weise schon frühzeitig hilfreiche Hausgeisterchen.

Und selber freut man sich nicht nur über die scharfsinnigsten Beobachtungsgabe der Kleinen, sondern man wird auch angepornt, in allem Neuen und Unvorhergesehenen zu sein.

Nißverständnisse

Keinen Freund, der ein lustiges fluttiger Mädel geheiratet hat, muß ich natürlich auch besuchen. Seine bessere Hälfte ist ein molliges, gemüthliches Fraule. Wir sagen gleich „du“ zueinander, und bald sitzen wir plaudernd um den Kaffeetisch. „Marti, magst du G o i a u s s Futterbrat?“ erkundigt sich liebevoll meine Gastgeberin. „G o i a u s s das kann doch bloß „Gielch“ bedeuten. Nun habe ich zwar in meinem Leben noch nie ein Stück Gielch zum Kaffee schmeckelt; aber andere Länder — andere Sitten. Ich will eben zusammen, die läst des seine Frau auf: „Weißt Berta, da darfst du nicht „Gielch“ sagen, sondern da mußt du „Konfittüre“ sagen, sonst meint die Marie a Rauchfleisch.“

Korbpolbestimmung

Ein berühmter Korbpolforscher wurde bei Gelegenheit eines Effens sehr stark von seiner neugierigen Nachbarin mit Fragen befragt. „Wie können Sie zum Beispiel feststellen“, so erkundigte sie sich, „wann Eis den Nordpol passiert?“ „Ehr einfach“, lautet die Antwort, „der Nordwind wird dort freis zum Südwind und das spürt man sofort.“

„Oh, diese Juden! In eine polnische Dorfchule kommt der Inspektor gerade zur Geographieunde. Ein Junge beantwortet alle an ihn gestellten Fragen richtig, darum beginnt der Herr Inspektor auch selbst zu fragen: „Sag einmal, warum steht die Erdkugel schief auf ihrem Gestell?“

Der Schüler schwieg vertlegen, wird rot und drückt schließlich in Entlagen aus: „Sag bitte, ich wars nicht.“

Die Lehrerin beist, sich, hinzuzufügen: „Unsere Schüler sind wirklich anspruchsbil. Wir haben den Globus schon schon gekauft.“

„Vorant sich der Vortar, der den Inspektor begleitet hat, bemerkte zur Lehrerin wendet: „Ich habe Ihnen schon immer gesagt, man soll nicht bei Juden laufen.“

Gemeinschaftliche oder —?

Beim Lesen dieses Aufsatzes in Nr. 35 der MZ kamen mir allerlei Gedanken. Ja, es wäre ein Frevel, wenn es eines Tages eine „Gemeinschaftliche“ gäbe. Warum? Nicht allein darum, weil der Wohlgeschmack der dort gedachten Speisen nur auf den Durchschnitt eingestellt sein kann und man sich dann nicht mehr das „mollischen“ Genue, was man etwa gern isst, sondern weil sich dann wieder eine „Klasse“ dazwischen würde, die eine „Gemeinschaftliche“ nicht braucht. Ich denke dabei an die Frau und an die Freunde. Das Kochen ist für jede Frau eine Freude. Man sage nicht, daß es eine höchst vergnügliche Freude sei. Man sage auch nicht, es gäbe viel Ärger dabei — Überlaufen, Ausbleiben, Nichtbereitswerden. Das sind alles Dinge, die man wirklich aus der Welt bringen kann. Ewiges unsere Hausfrauen auch man liebtes Mal über die viele Arbeit, so möchte sich diese doch kann eine aus der Hand wegzunehmen lassen. Denn die Liebe des Mannes geht durch den Magen! Und alles, was mit Liebe zu tun hat und mit Liebe zu tun ist, das macht Freude.

Je bequemer eine Mahlzeit hergerichtet werden kann, um so mehr Liebe erfordert ihre Zubereitung. Es ist wahrscheinlich kein Kunststück, aus dem Vollen zu wirtschaften. Wie viel führt in solchen Haushaltungen anherdem „berquak“, wo man sich leisten kann. Nein, nein, mit Liebe zubereitete Speisen können gerne einmal irgend eines köchwertes enthalten, ohne daß der Vater gleich mal nicht auf seine Kosten käme. In jedem Haushalt wird die vernünftige Hausfrau sparen, und in einem Arbeiterhaushalt steht dieses Wort an allen vier Wänden. Eine Gemeinschaftliche wäre eine der Einrichtungen, die das Familienleben alles andere denn fördern, das sollten wir nicht vergessen!

Ich kenne einen Lebensmittel, der mit seiner ganzen Familie Sonntag abend auswärts essen ging, um seiner Frau die Sonntagsgeld zu sparen. Das war sehr fein von ihm. Aber jedesmal, wenn er wieder zu Hause war, sagte er: „Du Hause schmeckt doch am besten.“ Nun mag's immerhin sein, daß seine Frau eine geschickte Köchin ist, vielleicht ist ihr Wirtschaftsgeld auch gut. Aber welche Frau in jeder Arbeiter gäbe sich nicht die erdenkliche Mühe, es ihrem Mann und ihren Kindern „gut genug“ zu machen?

Was gewiß wäre die Gemeinschaftliche eine Entlastung für die Hausfrau und Mutter — aber das wäre auch das Einzige. Aber wir dürfen ihr die Freude am Kochen nicht schmälern wollen. Ich will nichts von denen sagen, deren Verantwortlichkeit etwas unterliegt würde. Doch sind das ja wohl auch nicht wenig.

Wir dürfen die stillosen Worte des Kochens nicht unterschätzen. Daß die Frau den Mann die Mühe bespart, die Strumpfe spült, die Schuhe auswäscht, ist ihm alles viel zu verpfländig, als daß er es noch besonders beachtet. Wenn ihm aber das von seiner Frau gelochte Essen gut schmeckt, dann kommt er gleich in eine gemüthlichere, zufriedene Stimmung — manchmal gibts auch ein Lob: „Alte, das hat mal sein geschmeckt!“

Sollen wir der Frau den Kochtopf und das Nischen Freunde. Und diese Freude kann sie selber bereiten, sich und dem kleinen Preis von Nischen, in dem sie und für den sie lebt.

Hildegard R. Königsberg.

Die Zeitungsfrau

Das Arbeitslohn muß schwerer Müde der Lust barthe Leben fragen. Aber das schwere Müde der Hände bringt ihm doch kein volles Geld. Denn ihm der Köcher und gewaschen ist und die Luft so stüpfen Hände der Kraft verloren haben, dann kann es nicht in den Städten gelassen der Wohlfühlens durchs Alter klagen, wie der reiche Mann: dann mag es sich oft an den Wegen und Plätzen kein Befürchtung finden.

Die Alte, die hat an der Erde liegt und ihre Mäher verlor, die weiß auch zu erzählen, mit wieviel Ungemüchlichkeit eine alte Arbeitshand geklopft wird, wenn sie ein Leben lang Schweiß in fremde Taschen getragen hat.

Wann ich auf die Frau warten muß, stelle ich mich in ihre Nähe und höre ihr zu. — Da kommt jemand und will eine Zeitung haben. Die alte Frau erhebt sich, so schnell sie noch kann und hält ihre kahlige Hand über den Tisch. Zwar weiß sie noch nicht, welches Blatt gemeint

Herbst

Sonne, nun gehst du wieder und wendest dein Feuergeflücht von unserer herrlichen Erde. Gestern erst westest du Knospen und Ähren aus ihrem Verharren. Du wurdest Ernter. Wir tangen im vollen Geklänge, trakteten unsere Hände in dein garbes Licht und waren festig. Und heute verläßt du die blühende Pracht und wirfst nur noch selten und schwach dein Feuer auf die reisende Frucht. Die Blüten vergehen und mit ihnen das Leben. Morgen stehen wir trauererfüllt und weinen um deinen Abstieg. Die Erde trauert. Pflanzen verschütten ihr Laub und bedecken die frierende Erde. Das Feuer erlischt, das Lebende stirbt, die Freude steht still, bis endlich wieder du, o Sonne, kommst und weckst das schlafende All. Dann ist wieder Blühen. Dann ist wieder Freude. Jetzt aber ist Trauer. Das Ewigte dreht sich — Kommen — Gehen — Blühen — Sterben. Wir sind im Sterben. Werner Jacob.

O göttliche Weltordnung!

Was sind das heute morgen für Gesichter und Menschen auf dem Bahnhofsplatz? Das ist doch nicht das übliche Bahnhofspublikum. Das sind doch keine Geschäftstreibende, auch keine nach den Vätern reisende Herrschaften! Nein, das sind es nicht! Von den Ersteren weiß ich, daß sie vornehm gelleidet und leberne Koffer tragen. Und von den andern, da brauche ich nichts zu sagen. — Aber was sind es denn? Wer sind diese Frauen und Kinder, die nicht in feinen Kleidern wie die Herrschaften auf Reisen gehen und deren Gepäck aus Kisten, veralteten Kofferchen, Korbentkörbchen besteht? Schau! Da hat ja jedes Kind einen gelben Zettel auf der Brust, wie sie an Paketen, Säcken und Flaschen hängen, die verschickt werden. Und mit einer Schnur ist dieser gelbe Zettel am Hals befestigt. Auf ihm muß die Antwort sein. Wichtig, ich lese: Landaufenthalt für Stadtkinder. E. W. — Name — Ziel — Stempel: Städtisches Jugendamt. Also — Ferienkinder! Kinder von Mittellosen, die es sich nicht leisten können, ihre Kinder in eine Pensionat oder sonst wohin zur Kur zu schicken. Ja, richtig, das sind es! Da sehe ich auch eine Frau, deren Gesicht ich von der Fabrik her kenne. Ich spreche sie an, ich merke, daß es ihr nicht ganz recht ist. Tropfen: Guata Morga, Frau. Guata Morga. So, ein des Ferienkinder? Ja — I ha ou oni dr'bi. I bi froh, daß sie emol furt kunt. Woher ich das? — E'ich du b'r Stadt, vum Jugendamt. So — ja, i hat ou gern emol usspanna, wie die Kinder, aber 's geht it Mir mont immer schaffa, daß 's langt. — Ja — ja — Ja — Durch den warnenden Ruf „Vorwärts“ eines Schaffners und durch das Getöse des herandröhnenden Zuges reißt das Gespräch ab. Wald wird es nur so um mich herum. Ein Rennen der Mütter und Kinder, ein Befehlen des Transportleiters, der durch weiße Binde am Arm kenntlich ist. Jetzt sind sie alle eingestiegen, die etwa dreißig Kinder — dreißig lachende Gesichter erscheinen an den Fenstern. Davon auf dem Bahnhofsplatz stehen die Mütter, da zurückend, dort noch mahnen. Das Signal des rotbemühten Beamten zerbricht das All. Der Zug hebt sich in Bewegung. Mutter, Mutterle — Mutter — I sind die letzten Leute, die von dem Getöse und dem Getöse des Zuges verschlungen werden. Aber viele, viele dünne Händchen, Armechen sind noch lange sichtbar. Mutter — Mutterle — — — Ich sahre im Zuge nach einer andern Richtung weiter. Dabei denke ich an die Ferienkinder, an ihre Freude und an die Mütter. Am meisten aber geht mir die Frau, mit der ich gesprochen habe, im Kopf herum. Es drängt sich mir die Frage auf: Warum war es denn der Frau nicht so angenehm, daß ich mich mit ihr unterhielt? Schämte sie sich ihrer Armut? Warum schämte sich die Frau ihrer Armut, warum? Kann sie denn etwas dafür, daß ihre schwachen Kinder auf dem Armenwege erhalten werden müssen, daß sie arm ist, daß es für sie die Begriffe Ferien, Erholung, Pensionat, Wädel usw. nicht gibt. Kann sie etwas dafür? — Nein, sie kann nichts dafür — aber jemand anders kann etwas dafür. Ich weiß nicht, was das für ein Verein ist, der den Kindern den Landaufenthalt ermöglicht. Ich weiß auch nicht, woher das Geld dafür kommt. Aber das weiß ich, daß man diesen Kindern im bürgerlichen Leben ein warmes, liebevolles Mantelchen umhängt, das „Almosen“ heißt. Almosen, Almosen — — — Mutter, arme Mutter, warum schämst du dich? Schämst du dich deiner Armut? Schämte dich nicht, Mutter! Schämten sollten sich diejenigen, die Schuld sind an deiner Armut, an deiner Not, an deinen Sorgen. Aber die kennen keine Scham! Die leiden sich weiter in ihr liebevolles, warmes Mantelchen, das „Almosen“ heißt, und verdecken damit ihr fettes, faules Pöseln, das sie sich mit ihrem Gelde, mit ihrem Mammon erhalten. Wahr ist es? — Was lebt daran, was? — O göttliche Weltordnung! Mit Blutpfannigen, die sich „Almosen“ nennen, werden deine Kinder am Leben erhalten, Mutter, Mutterle — Emil Hart.

Vor dem Kino

Wenn man interessante Studien aller möglichen Gesichter und Charaktere machen will, so verlohnt es der Mühe, sich abends nach Schluß der Vorstellung an dem Ausgang eines Kinohausers zu positionieren. Wirklich ein dankbares Feld; wieviel gibt es dort zu sehen! Man kann das ganze Programm den meisten Leuten an der Kasse ablesen. Da kommt ein großer Teil mit gleichgültigen, stumpfen Gesichtern heraus. Sie ärgern sich über das ausgegebene Geld und die vergebene Nachtruhe, um das nächstmal doch wieder hinzugehen. Einer schimpft sogar: „So'n Quatsch. Im Leben ist es doch ganz anders. Schade um det schöne Feld.“ Doch mit diesen Leuten wollen wir uns nicht befassen. Aber hinterher kommt ein junges Mädchen mit Subtilität und Anterücken. Die blauen Augen glänzen ob des jungen Grafen, der das arme Mädchen doch noch geheiratet hat. Und ein ganz leiser Seufzer entklimpt dem halbgeschlossenen, frisch geküßelten Mund. Sie will nämlich mit diesem Menschen hier zu tun haben, die nicht halb so edel, so schön, so gut und vor allen Dingen nicht halb so — elegant sind und solche keine ausgeglichene Wohnung besitzen. Ja trotz des bestigsten Widerstandes von dem Vater hat er das arme Mädchen doch geheiratet. Ach ja, solchen Geldgrafen wünsche ich mir auch. Aber man kann ja nie wissen! — Und stolz unnahbar steigt das Mädchen über den Damm. Dann folgt ein Liebespärchen. Eins von der glücklichen Sorte, das von der Kinovorstellung nur die Pausen gesehen hat. Ach, was ist das Glück und die Liebe der anderen gegen die ihre? Hässlich blühen sie sich im Vagenlampenlicht noch einmal tief in die Augen, um auch ihren Weg still verweigern weiter zu wandern. Darauf drei junge Damen im besten Alter (eben erst die fünfzig übergriffen, bitte!), ebenfalls Subtilität und das Köstlein noch länger wie das schwärmende Mädchen jenseits der Straße. Auch sie schwärmen. Nur ist der Gegenstand ihrer Träume der alte Graf. Denn er hat Recht gehabt. Jeder muß bei Seinesgleichen bleiben. Was sich die

bumme Gans aber auch eingebildet hat! Soll der alte ablige Herr sie gleich mit offenen Armen aufnehmen und sich womöglich noch bei ihr bedanken? Dabei war sie gar nicht mal hübsch. Bloß weil sie dem Jungen so auffällig und schamlos den Hof gemacht hat. Immer um ihn herumzuschweben. Das hätten sie auch gekonnt, wenn sie nur gewollt hätten. Aber sie besaßen ihre Ehre und wußten, was sich schied. Eine gute Abwechslung bringt der nächste Trupp. Noch lustig lachend und plaudernd über die bummelartige Kindlichkeit Chaplins mit seinen lächerlichsten tragischen Mienen. Dafür bekommen sie einen strahlenden Blick zugewandt von einem Kavaliere mit herunterhängenden Mundwinkeln, blasiert ob dieser niedrigen, gewöhnlichen Welt. Wie man über solchen Unfug noch reden kann! Wieder ein Liebespärchen. Weniger glücklich, deswegen um so wichtiger. Er 17 Jahre, sie schon einen Monat über 15 Jahre alt. Er Portofolienverwalter in sehr einflussreicher Stellung, sie Lehrfräulein der Konfektionsbranche, Abteilung Zwitrosolen, dritter Stand rechts bitte. Sie läßt: „Sag, würdest Du das auch für mich tun, Edgar?“ Selbstverständlich, natürlich, „wie einfache Sache der Welt.“ In die Brust geworfen, die Kravatte zurückgerückt. Mut und Entschlossenheit im männlichen Gesicht. Ein bewundernder Blick von unten herauf, „o Lohn für das heldenhafte Wort.“ Nächste Nummer. Ein großer, bieder Herr mit einer wuchtig goldenen Uhrkette. Sieht sich aufgeblasen im Kreise um. Seine andere Hälfte ebenfalls die, Kleider in den gelbsten Farben — wenn das doch so modern ist. Ringgeschmückte Finger — lasterhaft, daß man nur zehn davon hat — man muß doch das Strahlen und Glitzern sehen können. — „Großartig, wie Othello den Konbitor behandelt hat!“ — „Ja gewiß, aber wie kann man einen Konbitor zum Herrführer machen?“ — „Nun, der Mann war eben auch tüchtig!“ Und wohlgefällig fährt die Hand mit den funkelnden Ringen über die wohlgeputzten Brust. Drei junge Burken. Sie haben noch den Hofenboden blank von der Schulbank. Die Hüfte sitzen schief und sehr weit nach hinten. Ja, wenn sie erst Cowboys sind, dann werden sie anders mit den Rothhäuten umspringen. Und Gold graben werden sie auch. Nächste geht los. Sie sind hoch Männer, die wissen, wie man zu etwas kommt und sich vor nichts fürchten. Dabei fangen sie an rätzel zu gehen. Es ist schon spät, und Vater versteht wenig Spaß in dieser Angelegenheit. Jetzt zwängt sich ein winziges Wesen durch die Tür. Nein, verwaschen, unterernährt. Die Gestalt eines Kindes und das Gesicht einer Greisin. Ein Mädchen unbestimmten Alters. Was bedeutet aller Schein gegen keine Not der Entlassung? Zuletzt drei Gesichter einer unemwegten Familie. Kein Programm darf veräußert werden. Der weibliche Teil mit die verquollenen Augen. Die Männer ernst und gemessen, man muß den berechtigten Schmerz der Frauen in Ehren halten. „Ne, bei war aber doch zu schön. Ich dachte schon, die kriegen sich nicht. Aber nachher habe ich mir doch gefreut, wie der Vater alle in die Arme geschlossen hat.“ Und so weiter. „Gaste jesehn? Dei war zu schön. Bloß man schade, bet in der Woche bloß zweimal Programmwechsel is.“ Nach und nach wirds still im Kino. Ode und dunkel gähnt der Ausgang. Drinnen wirds wieder lebendig. Die Heimkehrerinnen mit ihren Besen beginnen ihre Arbeit. Es wird sauber gemacht für die nächsten Gäste. A. R.

Deutscher Patriot

Von Franz Dingelstedt (1840)

Was ist, Ihr Herren, ein deutscher Patriot? An alle Fakultäten diese Frage! „Ein Mann, der Sonntags dient dem lieben Gott und seinem König alle Werkeltage.“ Was will, Ihr Herren, ein deutscher Patriot? „Für sich ein Amtchen, Titelchen und Bändchen, für seine — ehelichen — Kinder Brot. Und legitim für sein Landchen.“ Wie denkt, Ihr Herren, ein deutscher Patriot? „Wein's hoch kommt, wie die „Allgemeine Zeitung“; Vom Franzmann spricht er nur mit Haß und Spott und schwärmt für Preußens Gasilich-Weilvertreibung.“ Was kann, Ihr Herren, ein deutscher Patriot? „Rezepte, Akten und Kompendien machen, Laut klagen über seines Volkes Not Und heimlich in sein fieseres Kästchen lachen.“

Aus Deutschlands „großer Zeit“

Von Rudi Ems

1917. Ein trüber Novembertag blüht in die Schelben des großen Rüstungsbetriebes. An den Maschinen, die Tag und Nacht fast ohne Unterbrechung laufen, stehen ausgehungerte Arbeitergestalten. Junge Burken und Frauen, deren nie gefüllte Magen knarren. Was sind für sie die paar Pfund Brot in der Woche, die 50 Gramm Butter und die ewige Milchemarmelade? Dieser Ernst schaut aus den Gesichtern der „Kellamierten“. Warum blühen sie so verdorren? Weil ihr Inneres immer wieder von qualenden Fragen zerfressen wird. Weil immer die Zweifel aufstehen, ob die Reklamation erneuert wird. Keiner, der schon die Wonnen des „Stahlbades“ genossen hat, möchte wieder an die Front. Lieber hungern — und schuften. Nur auf den Gesichtern der „Dienstunzulänglichen“ liegt ein unbefümmertes Lächeln. Ihnen droht nicht der Tod.

Ein Klauen und Klüffern geht durch die Dreherei. „Die Polizei ist in der Montageabteilung!“ Klingt es auf. Was mag geschehen sein? Streikenschreie... Frühstückspause... Der Belegschaft wird Aufklärung... „Eben ist der Mechaniker Merlin verhaftet worden!“ berichtigt aufgeregt der Vertrauensmann. „Von seinem Arbeitsplatz verbannt über Nacht der Stularkopf eines Unterseebootprojektes. Man verächtlich ihn des Diebstahls und hat ihn festgenommen, um einer Verurteilungsfahrt vorzugeben. In der Montageabteilung lehrte die Polizei das Unterste nach oben. Alle Plätze wurden revidiert. Kästelhast — nichts ist zu finden. Der Stularkopf muß schon nicht mehr im Betrieb sein.“

Unmöglich. Wie soll man einen so großen Instrumententeil durch die schmale Lorntrolle bringen? So was fällt doch auf, meint Kopfschüttelnd der Schlosser Lehner.

„Und zu welchem Zweck?“ fragte der kleine, buddige Friedrich. „Die wildesten Gerüchte tauchen schon auf.“ fährt der Vertrauensmann fort. „Man spricht von Spionage und Landesverrat.“

„Katrinenparolen“ läßt der Dreher Müller auf, ein Kellamierter, und brüht seine digne Feldmühle zurecht. „Ich glaube auch nicht daran“, nickt der Vertrauensmann. „Warum die Untersuchung ab. Merlin behauptet ungeschuldig zu sein. Schade. In seinem Werkzeugkranz fand die Polizei zwei Bücher. Antikriegsliteratur. Man weiß nun, daß Merlin Sozialdemokrat und Kriegsgegner ist. Da ist man rätzel mit Spionage und Landesverrat bei der Hand.“

„So ist es. Wer nicht in die Kriegsanzuse stößt, ist verdächtig. Zum Hohen diese ewige Spioniererei.“ äußerte Müller.

„War nicht Merlin auch an der Front?“ hob der Buddige den Kopf. „Und ob“, antwortete der Vertrauensmann. „Zimmer im höchsten Grad... Eome und Verbun... Er ist übrigens erst fünf sechs Wochen reklamiert.“

Die Frühstückspause war zu Ende und die Arbeiter traten wieder an die Maschinen. Tage vergingen. Der Stularkopf wurde nicht gefunden. Merlin sah noch immer in Untersuchungshaft. Man mußte nichts Neues von ihm. Die Hausführung war erfolglos gewesen. Aber es gab Arbeiter, die mit Bestimmtheit behaupteten, er habe den Diebstahl eingestanden. Und dann? Eines Morgens lief eine Schreckensnachricht durch den Betrieb.

„Merlin ist heute früh um 8 Uhr auf den Schießständen erschossen worden!“ Wie Blat legte es sich auf die Herzen der Arbeiter. Am Nachmittag erschien der „Erschossene“ wieder im Betrieb. Er war bleich von der Haft, lächelte aber glücklich. Man hatte ihn aus dem Untersuchungsgefängnis entlassen müssen, da nicht einmal ein Schimmer von Beweisen auftauchte. Merlin arbeitete weiter in seiner Abteilung. Bald erstarben die Gerüchte, die sich um ihn woben. — Der Stularkopf des Unterseebootprojektes fand man nicht wieder.

Lange Jahre nach Kriegsende beschlossen die Gemeinderäte mitgliber der Stadt, in der diese Geschichte sich abspielte, den Flug zu gullieren zu lassen, um die Arbeitslosen zu beschäftigen. Eines Tages emiedeten Arbeiter im Schlam des Flugbettes ein sonderbares Monument mit optischen Gläsern. Man wußte es ab. Ein Firmenstempel ward sichtbar und so konnte das Fundstück der Direktion dieses Werkes übergeben werden.

Wenige Tage darauf versammelten sich der Betriebsrat und die Direktion zu einer gemeinsamen Sitzung. Nach Erledigung der Tagesordnung nahm einer der Direktoren noch einmal das Wort. „Wenige von den Herren werden sich noch der Diebstahlsache Merlin erinnern“, begann er. „Der Fall hat jetzt seine Aufklärung gefunden. Merlin warf von zehn Jahren den Stularkopf in den Flug.“

„Sie fragen warum?“ lachte der Direktor. „Nichts von Spionage und Landesverrat. Merlin erledigte die letzten Arbeiten an dem Instrumententeil, da passierte ihm das Mißgeschick, beim Nachschneiden eines Gewindes den Gewindebohrer abzubringen. Wie sich an dem Arbeitsstück feststellen ließ, konnte er trotz vieler Mühe den Gewindebohrerteil nicht befestigen. So warf er kurzerhand den Stularkopf in den Flug.“

Alle lachten. Merlin sorgte dafür, daß das Instrument möglichst rasch ins Wasser kam. Siegen nicht die meisten unserer Unterseebootprojekte mit den abgefahrenen U-Booten im Wasser? prüfete der Dreher Müller. „Wir lachen“, meinte der Betriebsratsobmann, „obwohl der Fall des Traurigen nicht entbehrt. Denken wir doch einmal zurück. Merlin war aus dem Feld reklamiert. Konnte er denn sein Mißgeschick eingestehen? Die Entfernung des abgebrachten Gewindebohrers hätte hohe Unkosten veranlaßt. Aber nicht nur das. Mühte er sich damit rechnen, daß man seine Reklamation aufhob. Sie wäre ja nicht erneuert worden. Man hätte ihn als „abkömmlich“ bezeichnet, wie es damals hieß. Das bedeutete für ihn zurück in den Schützengraben. Schützengraben aber war Aussicht auf den „Selbsttod“. So sehr ich den „Diebstahl“ Merlin kämpfte um sein Leben. Er spielte „a banquo“ — und gewann, denn er blieb weiter reklamiert.“

Die Direktoren schwiegen. Nur die Arbeitervertreter nickten zustimmend. Mißgeschick blieb, wie es Merlin gelungen war, das große Arbeitsstück aus dem Betrieb herauszubringen. Man konnte es nicht erfahren, denn Merlin arbeitete schon seit Jahren in Amerika.

Fabrikfliegen

Otto Schröder, Dortmund

Nachmittag in der Fabrik. Draußen wirft nach endlosen Regentagen lachender Sonnenschein seine frühlichen Strahlen in alle Herzen. Hier drinnen, hinter den von Schmutz und Öl getriebenen vergitterten Fenstern empfindet man nur der steigenden Wärme Unbehagen unter dem niedrig lastenden Dach. Unermüdlich jagen im langgestreckten Raum viele hundert Niemenscheiben an langen Wellen herum — immer rundum.

Vom Morgen bis zum Abend geht das so, und wieder vom Abend bis zum Morgen; denn sie hat gute Aufträge, die Fabrik, und auch am Sonntag, am vielgeprüften Tag des Herrn, wird der ewige Kreislauf nicht unterbrochen.

Ein jedes Drehn, ein Knattern und Kreischen ist im Raum, das schwere Klackern der mächtigen Treibriemen darüber hin. Dreihundert Maschinen stehen in langen Reihen. Drehbänke, mit schweren Stahlspinnern den mächtigen Werkstücken zu Leibe gehend, daß die blank anlaufenden Späne sich zurückbiegen; heulende Drehmaschinen und schwere, knarrende Hobelbänke. Alle haben ihre eigene Musik; ohne Rhythmus klingen tausend Geräusche zusammen in toller Dissonanz.

Dreihundert Menschen an diesen Maschinen. Menschen! Sind sie nicht selbst schon Maschine geworden? Ja, der Mensch ein wenig Kreislauf hat Macht über sie gewonnen, daß sie im Raum, macht sie zum mechanischen Werkzeug. Frißt ihre Tage und zerstört ihre Räder, gönnt ihnen nicht Sonn- und Feiertags ungetriebenen Genuß. Denn die Fabrik hat gute Aufträge, und vor den Loren des Werkes stehen anstehbar Hunderte, Tausende; unstillbar drohend steht sie draussen, die Arme der Arbeitslosen.

Hollen müssen die Räder. Und wollte einer der Dreihundert sein Menschentum und sein gutes Recht auf ein wenig Freiheit zu betonen wagen, draussen stehen die grauen Massen, bereit, ihn zu erschlagen. Und so werden sie als willige Kräfte im eisernen Kreislauf der Fabrik, Gerecht ist die Triebkraft, denn draussen grinst die Not.

Immer aber lebt in ihnen irgendwie die Hoffnung auf ein besseres Morgen, weht von Mann zu Mann ein starkes Band des Glaubens an die Zukunft.

II.

Aber den Support gelehnt, steht an der schweren Drehbank ein Mann und schaut auf das rollende Werkstück. Scheinbar trägt und doch so lebendig dreht sich die Koppe auf seiner Kasse in der harten Fessel der Planscheibe. Stierig frißt sich der Stahl immer tiefer in den weichen, grauen Werkstoff ein, streut zerbrockelnde Gusspäne rings umher.

Wie eine Wand schiebt eine Wolke dichten Staubes um die Drehbank her. Bedeckt in rieselndem Fall Gesicht und Hände des Drehers mit einer schwarzen Schicht, bahnt sich den Weg in die Atmungsorgane und dringt durch die Hülle des Arbeitsauges bis auf die Haut. Stumpf sind die Augen des Mannes; gedankenlos starrt er auf die fallenden Späne. Raum empfindet er noch das Ungemach seiner Beschäftigung mit wachen Sinnen; Gewohnheit hat ihn abgestumpft.

Etwas aber ist da plötzlich zwischen den grauen Spänen, was ihn zu schärferem Hinsehen zwingt. So ganz ungewöhnlich ist es an diesem Ort, in seiner Zartheit und Feinheit. Eine bunte Rinde ist es, ein verirrter Vort des Frühlings. Leuchtendgelb ist ihr perleriges Weiß, tief stahlblau glängen die feinen Flügel. Mühsam leitet sie zwischen den Gusspänen umher, die in ihrem Fall sie zu verschütten drohen. Schon scheint sie hoffnungslos verloren, als sie sich noch einmal mit aller Kraft ihrer Weindchen auf ein hervorragendes Stück zu schwingen vermag; und nun hebt sie die Flügel und steigt empor.

Die graue Gefahr ist überwunden; höher steigt das tierliche Wesen. Dort hin, wo hinter den offenen Gitterfenstern ein kleines Stückchen Grün draussen winkt, nimmt es seinen Flug. Der Mann an der Drehbank aber starrt, als habe er eine Offenbarung gehabt. In seinen Augen glimmt ein tiefes, lebendiges Leuchten auf. Underwandt schaut er auf das kleine fleckige Grün; dort draussen, das er bisher kaum sah. Vergessen ist die Fabrik, Wädel tauchen aus der Vergangenheit auf. Grüne Auen und rauschende Wälder, blanke Seen und murmelnde Bäche steht kein wesentlich schweifender Blick.

Aber dann grüßt sich mit tiefem Knurren der Stahl am Ende seiner Bahn in das Werkstück ein; und das moht und ruft ihn zur Zurückkehr zurück. Die Augen des Mannes verlieren ihren Glanz. Der Rücken krümmt sich und mechanisch führen die Hände die nötigen Schritte aus. Und dann lehnt der Dreher wieder über dem Support und schaut dem Fall der Späne zu. Der Wädel ist stumpf geworden, wie zuvor; aber ganz tiefinnerst in seinen Augen blieb doch etwas wie verhallene Sehnsucht wie Wimmerliches Erinnern.

Frühen waren

Dehnerin: Frühen, wenn du dich nicht anders befindest, kann ichreibe ich einen Brief an deinen Papa.“ Frühen: Nun Sie das bloß nicht, Fräulein, denn Mutter ist furdärber eierichtig.“



Verbandsleben



Fabrikuhren

Stingende Motoren, surzende Räder und Riemenscheiben, knatternde Treibriemen, dazwischen kreischende Feilen, mehr oder weniger polternde Hämmer — das ist das Lied der Arbeit, das uns in den Bann zwingt. Der Beginn des „Konzerts“, bei dem wir die Ehre haben, mitzuwirken, ist immer äußerst pünktlich. Die „Elektrozeit“, eine sinnvolle Verbindung von Uhr und Klingelzeitung, die ihre treibende Kraft von einem Mittelpunkt aus erhalten, geben die Sicherheit, daß das Lied der Arbeit in allen Sälen zugleich erklingt. Die Klingeln haben aber doch unterschiedliche Klänge, je nach der Tageszeit. Morgens klingen sie hart und grell, mit dem Fortschreiten des Tages wird ihr Klang immer zarter, immer süßlicher, bis sie den Schluß des „Tageskonzertes“ mit einem wunderbar herrlichen Klange angeben.

Aber die Fabrikuhren sind alle voll schleißender Tüde. Tagsüber gehen sie so langsam, daß man glauben könnte, es gingen Geisteskräfte an den Zeigern, um sie am Fortrücken zu verhindern. Aber in der Nacht — da haben die Lüder den schnellen Gang, wie andere Uhren auch.

Nun sind ja die Fabrikhaber, wie jedermann weiß, allesamt sehr warmherzige und mitfühlende Menschen, die ganz gut wissen, daß öfters vergebliches und immer sehr fruchtbares Hin- und Herblicken nach der Uhr auf die Dauer langweilig wird. Um nun der oft so einsichtigen, weil immer dieselben Handgriffe erfordernden Arbeit einen inneren Anreiz zu geben, haben sie neben der Akkordarbeit ein kleines Wunderwerk der Technik eingeführt. Diese „technische Hervollkommenheit“ hat den Vorzug großer Billigkeit und ist infolge seiner Kleinheit als ein „Vermögen in der Westentasche“ zu bezeichnen. Das Ding an sich ja wohl nicht. Aber in kundiger Hand wirkt es Wunder und es vermag Arbeitskraft in lauterem Gold zu verwandeln.

Ganz unauffällig steht der Meister oder ein anderer Vertrauensmann des Betriebsinhabers, manchmal auch dieser selbst, an irgend einer Werkbank, scheinbar teilnahmslos einem Arbeitsvorgange zuschauend oder sich womöglich ganz freundlich mit dem Arbeitenden unterhaltend. Aber seine Augen haben ein anderes Ziel, und in des Wortes vollster Bedeutung hat er „die Faust im Saad“. Prolet gib Acht! Diese „Faust im Saad“ greift in Wirklichkeit in deine eigene Tasche, um dir auch den letzten Rest deines „Kapitals“ (Arbeitskraft) zu stehlen. Denn diese Faust umschließt die ganze „Deutsche Rationalisierung“ — die Stoppuhr. Das ist das Mittel der deutschen Wirtschaft, das kleine große Wunder, das die Dividenden in die Höhe treibt, die Börsen belebt und die deutsche Wirtschaft auf dem Weltmarkt wieder wettbewerbsfähig machen soll. Eine Sekunde ist eine solche lange Zeit, daß die Berechnung eines Arbeitsvorganges jetzt in hundertstel Minuten feststeht.

Ob man hobelt, feilt oder koppt — Jeder Handgriff wird „gestoppt“.

Heil Stoppuhr — Heil! Es ist erreicht. Die Akkordpreise sind auf den derzeitigen Mindestsatz festgelegt, nun braucht nur noch korrigiert zu werden, ob nicht durch Anwendung des Arbeitskopfs „Langweiligkeit“ wird. Der Mensch ist ja bekanntlich ein Gewohnheits- und auch sehr anpassungsfähig. So könnte es leicht möglich werden, daß die in Betracht kommenden Glieder der sich hier abspinnenden Arbeitsschritte durch die andauernde Gleichmäßigkeit der Bewegung so in Schwung kommen, daß eine neue „Abkopplung“ erfolgen muß, um den Ausgleich wieder herzustellen. Diese Kontrolle obliegt nun einer beträchtlichen Anzahl von Ober- und Unterakkordisten, sowie einer Reihe von Subalternen und sonstigen Angestellten, deren Amt und Tätigkeit darin besteht, einen Proleten zu erwischen, dessen Arbeit produktiver gestaltet werden kann.

Schön war Hauptes — voll Contage, Die Hände ruhend auf dem A... Der Blick starr in der Runde schweift, Daß sich der Feind der — Andern hebt.

So folgieren diese Leute, geschwollen von Nachbelohnung, als „Reneweder deutschen Fleiß“ und „Beleber deutscher Längigkeit“ durch die Werkstätten. Immer spähend, Gegenstände ihrer Längigkeit und Aufmerksamkeit zu erwidern, um der Direktion ihre Unerschütterlichkeit beweisen zu können.

— Die Andern? Die stehen den ganzen Tag mit gesenktem Kopfe, den Blick starr und unbeweglich auf die Arbeit gerichtet. Ist es Geld — sein Scherzwort mit dem Nebenmann — ein flüchtiger Blick auf die Werktafel. Tausch, hat die jetzt ein Tempo — die Stunden fliegen — häufiger noch werden die Bewegungen — das Praxum muß erreicht werden, um auf den Akkordlohn zu kommen. So stehen die Tage, werden zu Wochen, zu Monaten, zu Jahren. Immer dasselbe, immer die gleiche Melodie der Arbeit, deren Rast von der Stoppuhr immer wieder beschleunigt wird, bis — die Finger überfließen, Abjagend tritt und man aus dem Reiz der Hastzeit jubelt, wie der Meister nach Belieben stellen können, der Langeweile des Nichtarbeiters auszuweichen und von der Not gezwungen was heraus zu schaffen, wieder die hellen Tage der Fabrikstellung zu hören und die langsam vorwärtsdrückenden Zeiger der Werktafel zu beobachten.

Sich der Arbeit, wie wärst da so schön, wenn wir statt Profit- und Ausbeutungswirtschaft Gemeinwirtschaft hätten. Wo die fortschreitende Wirtschaft mit deren Lächeln, die Technik, nicht mehr zum Fluß, sondern zum Stagnieren beitragen würde, welche heute die Sklaven der Maschine sind.

Anreiter bieten sich an

„Zeitstudienbeamter für Gehalt gesucht. Angebote mit weiteren Angaben über... unter... an die Expedition dieses Blattes.“

Bei dieser Sache unserer Firma, schickst uns ein Betriebsinhaber, lassen uns ganz deutlich an die 50 Angebote ein. Die Anzahl ist beträchtlich. Einige auf die geistige und seelische Befreiung der Arbeiter zu. Die meisten haben der letzten Firma „Die Deutsche“ geglaubt. In den Bewerbungsunterlagen waren die Anforderungen des Geschäftes im Unternehmen und Gehaltsfragen eines letzten Mannes ein. Die ist im Zusammenhang mit „Anreiter“ gebildet, sind „Kollegen“, die mit dem Gehalt und Gehaltsfragen hantieren. Die müssen natürlich gut wissen, daß der Arbeiter nicht mehr leben oder noch länger ausgebeutet werden kann, und wenn das nicht gleich geht, nur dann kann sie, die Zeitstudienbeamten in sie, um zu gehen, was das Geld in der von ihnen angegebenen Zeit befreit werden kann. (Erlaubnis für die Zeitstudien zu geben, daß sich jeder der Bewerber an. Da sie schon nach der Stoppuhr geschäftig haben, werden sie allerdings nicht mit. Diese ja, wenn möglich ist nicht ihr Betriebsamt sein, denn sie haben nicht die Stoppuhr vor ihren Augen setzen, daß die angegebene Zeit nicht vergeht.

Nun sind ein paar dieser Bewerbungsunterlagen ausgelesen und eine gute Auswertung durchgeführt. Ein 25jähriger Junger Mann hat die Firma an:

... Ich habe in der Lage, alle Arbeiten selbst in kürzester Zeit erledigen zu können. Ich bin ein ganz gesunde Person und eine hervorragende Möglichkeit für ein gutes Einkommen. Ich bin ein fleißiger Arbeiter der Firma und in diesen Jahren meines Bestehens...

Ein anderer „Kollege“ hat sich große Arbeit gemacht. Mit Blaupausen macht er der Firma im voraus klar, wie er vom Bohn abgehen kann, denn er hat sich auch technisch gebildet, „da ich nicht die Absicht habe dauernd in der niederen Praxis zu bleiben“. Dieser „Möchte-gern-Zeitstudienbeamter“ glaubt seine Eignung noch damit beweisen zu sollen, daß er sagt, daß er bis April 1919 „reudiente“. Er hätte wohl besser getan, beim Kommis zu bleiben, denn er wäre dann sicherlich aus der „niederen Praxis“ bald herausgekommen, das heißt Feldweibel geworden.

Ein die Stadt Augsburg heimkehrender Formermeister schreibt kurz und bündig:

„Als gelernter Former 45 Jahre alt verb. fungiere ich seit 1922 als Meister, als Spezialität die genaue Überwachung meiner diktierten Arbeitszeit. Bei eventuellen Streitigkeiten in festgelegten Zeiten bin ich dazu übergegangen die fraglichen Stücke selbst anzufertigen nur dadurch konnten gründliche Beweise geliefert werden um eine genaue Kalkulation durchzuführen...“

Schade, daß dieser nette Zeitgenosse nicht von der Firma angeheuert worden ist, er wäre in einem organisierten Betrieb gekommen, wo ihm noch verschiedenes beigebracht worden wäre.

Der Gehaltsanspruch geht von 200 bis 500 M monatlich. Die allermeisten Bewerber wollen die Sache mündlich regeln. Einer schreibt: „An Gehalt muß ich soviel verdienen, um eine indigene dreiköpfige Familie ernähren zu können.“ Wieviel das wohl sein soll? Muß nicht auch der Lohn des niedrigst bezahlten Arbeiters ausreichen, seine Familie zu ernähren? Und bieten sich nicht die meisten Bewerber an, den Lohn zu quetschen? Vermunderlich ist nur, daß keiner dieser auf ihre Fähigkeit im Lohnsprellen stolzen Biedermeier nicht Prozente vom dem abgequetschten Lohnbetrag verlangen.

Die Moral dieser Geschichte ist den organisierten Arbeitern klar. Daß es auch unter den Arbeitern noch viele gibt, die der Erziehung sehr bedürfen, beweisen diese Bewerbungsschreiben aufs neue. Was sich daraus für uns Verbandskollegen ergibt, braucht wohl nicht lang und breit dargelegt zu werden. Insbesondere unsere Betriebsräte dürften wissen, was zu tun ist.

Unorganisierte haben keinen Anspruch auf Tarifrechte

Der Unorganisierte ist bekanntlich ein Wesen, das dem Verband keinen Pfennig Beitrag gönnt und sich von allen Pflichten zu drücken sucht. Aber die von der Gewerkschaft errungenen tariflichen Rechte nimmt er mit der größten Selbstverständlichkeit für sich in Anspruch, möchte sehr gern noch die mehr davon haben, wenn es ohne Gefahr für die eigene Werte Person geschehen kann. Meistens läßt so ein angesehener Zeitgenosse sich vom Unternehmer gehörig über Ohr hauen. Allenfalls wird dagegen aufgemufft, wenn es mit der Arbeitsstelle irgendwie nichts mehr ist.

In solchen Fällen findet der Unorganisierte sogar manchmal den Weg zum Gericht. Dieses gibt seiner Klage auch zuweilen statt, und zwar dann, wenn der Tarifvertrag für allgemeinverbindlich erklärt ist oder wenn das Arbeitsverhältnis auf der Grundlage der tariflichen Bestimmungen zustande gekommen ist oder wenn das Gericht die Tarifbestimmungen als örtliche Arbeitsbedingungen betrachtet.

Manchmal wird dem Unorganisierten aber auch an Gerichtsstelle klargemacht, daß er keinen Anspruch auf tarifliche Rechte hat. Diesem Standpunkt hat recht deutlich das zentrale Schiedsgericht der Textilindustrie Westfalens in einem Ferienstreitfall Ausdruck gegeben, der von einem unorganisierten Elektromonteur anhängig gemacht war. In dem in Frage kommenden Tarifgebiet gehören auch zahlreiche Metallarbeiter, die in den Reparaturwerkstätten der Textilindustrie beschäftigt werden. (Die Kollegen stehen gegenwärtig in einer Lohnbewegung.) Der Fall ist darum auch für die Metallarbeiter bedeutungsvoll.

Das Schiedsgericht verurteilte: Der Anspruch auf Erstattung von Ferienlohn wird zurückgewiesen.

Grund: Nach § 2 Ziffer 1 des Manteltarifvertrages der gewerblichen Arbeiter für die Textilindustrie Westfalens erhalten alle an letzten Verträge vor dem 1. Mai des Kalenderjahres im Arbeitsverhältnis zum Betriebe stehenden Arbeiter und Arbeiterinnen einmal im Jahre in der Zeit vom 1. Mai bis 30. September einen Urlaub in der Dauer von 6 Tagen. Auf diese Bestimmung führt der Elektriker B., der vom 13. Dezember 1926 bis 18. Mai 1927 bei der Firma beschäftigt worden ist, seinen Urlaubsanspruch. Die Firma behauptet, daß B. als selbständiger Handwerker anzusehen gewesen sei und in gar keinem abhängigen Arbeitsverhältnis zur Firma gestanden habe. Selbst wenn man das Gegenteil annimmt, worauf schon die Tatsache der Stundenlohnung und die Ausstellung eines Arbeitsentlassungsscheines hinweisen, würde der Urlaubsanspruch aus dem Tarifvertrage nur dann gerechtfertigt sein, wenn B. bereits vor dem Weggange organisiert gewesen wäre; denn der Manteltarifvertrag hat, da er zur Zeit noch nicht für allgemeinverbindlich erklärt worden ist, Wirkung nur zwischen dem dem Verbands von Arbeitgebern der Textilindustrie Westfalens angeschlossenen Firmen und den Arbeitern, die bei den Arbeitnehmerverbänden organisiert sind, die den Tarifvertrag vom 2. März 1927 abgeschlossen haben. Das trifft aber auf B. nicht zu. Wie die Akten des Gewerbegerichts Fallenspiele I. 2072 ergeben, ist B. bei seinem Weggange von der Firma noch nicht organisiert gewesen. Soweit er sich nachträglich dem Metallarbeiterverband angeschlossen haben will, hat dieser Eintritt in die Gewerkschaft keine rückwirkende Kraft auf ein zur Zeit des Entlassens schon bestehendes Arbeitsverhältnis. Der Ferienanspruch war also aus dem Manteltarife — und nur auf diesen stützt sich B. — ausgeschlossen und daher zurückzuweisen.

Dem Spruch muß jeder organisierte Arbeiter zustimmen. Würde den Unorganisierten nur immer so sichtbar gemacht, daß sie unerschrocken mitgehen, was die organisierten Kollegen unter vieler Mühe verdienen haben.

Erziehung der Vorgesetzten

Die Betriebsleitung des Osnabrücker Kupfer- und Drahtwerks berichtet, wie wir der freien Presse in Osnabrück entnehmen, an die Betriebskollegen jeden zweiten Freitag eine Betriebszeitung ausliefern. Das Substantielle wird den richtigen Zeitungen beibehalten, ist jedoch organisiert Arbeiter nicht unbekannt. In der Nr. 7 vom 25. August gibt die Schriftleitung dem Vorgesetzten 20 Empfehlungen, wie sie sich dem Recht und auch den Untergebenen gegenüber verhalten sollen.

Nr. 15 lautet: Beherrsche Dich! Laß Dich nicht in Form gehen, sprache Deine knappen Sätze für besondere Gelegenheiten.

Nr. 16 lautet: Sei nachsichtig! Verfehlungen sind nicht immer böser Will, sondern Unwissen. Ermäge Deine Arbeiter zu künftigen Missetaten.

Nr. 17 lautet: Deine Feils auf! Dein Zabel soll nicht gerechete Kritik sein, sondern einen besseren Weg zeigen. Trage nichts auf.

Am Schluß heißt es: Wenn Du so handelst, erweist Du Dir die Achtung Deiner Untergebenen.

Es wird behauptet, daß die Schriftleitung der Betriebszeitung den Weg über die Zeitung gewählt hat, um einigen Beamten des Werkes, insbesondere dem Betriebsleiter des Zeitungsabteilung, eine solche Wunde für Aufstachelung zu geben. Für diesen Herrn scheint es auch recht nötig, denn sein Ruf in Arbeiterkreisen mag den Weg durch ganz Osnabrück, von dem Werke bis zur Rui-

näml. schon längst abgereist. Abgesehen will es uns bedünken, daß von allen Betriebsleitungen solche Empfehlungen angebracht wären. Denn es gibt nicht nur in Osnabrück Vorgesetzte, die es an Unständigkeit und Menschenwürde gebracht, reichlich, viel einfacher und sicherer wäre es, wenn die Arbeiter selbst die Erziehung ihrer Vorgesetzten in die Hand nähmen.

Kleine Scharfmacher

Es hat den Anschein, daß verschiedene kleine Unternehmer den großen Arbeitgeberverbänden sich gleich stellen wollen, um möglichst für die Arbeiterschaft unangenehme Lohn- und Arbeitsbedingungen aufrecht zu erhalten. In Wünde in Westfalen richtet sich die Mehrzahl der Metallbetriebe nach dem bielefelder Tarif. Nur die Firma Plankholz ist Mitglied im mindener Arbeitgeberverband, weil sie hofft, dabei niedrigere Löhne für sich herauszuschlagen. Dieses wird in Zukunft wohl aufhören und so hat man eine Arbeitgebervereinigung nach dem Restaurant Kreibaum einberufen und sich dazu noch einen Syndikus kommen lassen. Führend war in dieser Angelegenheit die Firma Plankholz. In der Sitzung hat man über die hohen Verdienste in der bündner Metallindustrie geredet. Man mußte eine Firma, die wenigstens die Arbeitskraft der Arbeiter zu werten weiß, zu niedrigeren Löhnen zu zahlen. Alle drei Firmen erklärten, daß für sie die bielefelder Tarifverhältnisse maßgebend seien, dann hat der Syndikus erklärt, dann sei seine Anwesenheit überflüssig und hat sich empfohlen. Die kleinen Firmen haben sich mit dem Gedanken getragen, daß man sich in Wünde darüber einig sein sollte, Arbeiter, die von einem bündner Betrieb zu einer anderen Firma kommen, nicht einzustellen. Dieses wurde aber von der in Frage kommenden großen Firma abgelehnt. Die kleinen Firmen dachten wohl auf diese Art und Weise ihre Arbeiter zu schlechteren Bedingungen in ihren Betrieben zu beschäftigen. Doch wird die Organisation dafür sorgen, daß schwarze Listen nicht geführt werden. R. S.

Verbandsbeitrag und Kirchensteuer

Damit die Kirchensteuern von den Besjern des evangelischen Gemeindeblattes in Stuttgart als sehr niedrig empfunden werden, veröffentlicht der Herausgeber dieses kirchlichen Blattes, ein Pfarrer, die Beiträge verschiedener Gewerkschaften. Am Schluß schreibt er: „Wenn man damit die Kirchensteuern vergleicht, die zu zahlen sind, sieht man klar, wie gering die Kirchensteuern gehalten sind. Ein Arbeiter, der solche Summen jährlich für seine Organisation zahlen kann, darf sich an dem geringen Beitrag der Kirchensteuern nicht stoßen.“

Den Jahresbeitrag des Metallarbeiter-Verbandes gibt der Pfarrer mit 70 M an. Wie man sieht, reichlich nach oben abgerundet. Aber ganz abgesehen davon, der Pfarrer vergißt ganz, die Leistungen der Gewerkschaften mit den Leistungen der Kirche zu vergleichen, was doch wohl notwendig ist, wenn man die Beiträge beider vergleicht. Er sagt in seiner christlichen Aufrichtigkeit nichts davon, daß ein Mitglied des Metallarbeiter-Verbandes zum Beispiel, wenn es vier oder fünf Wochen krank oder erwerbslos ist, den Jahresbeitrag schon fast wieder herausbekommt. Er schreibt auch nichts von der ungeheuren Summe, die der Verband während der Krise an seine bedrängten Mitglieder entrichtet hat. Der Pfarrer verliert sich auch die Tatsache, daß jedes Verbandsmitglied Rechtsschutz genießt, dem es zu verdanken ist, daß mancher Arbeiter seinen lauer verdienten Lohn bekam. Und wie würden die christlichen Handwerkmeister die Lehrlinge noch ausbeuten, wenn sich die Gewerkschaften der Jungen nicht so tatkräftig annähmen?

Was leistet nun aber die Kirche für die Erwerbslosen und Kranken eine Unterstützung? Gibt sie dem vom Unternehmer überarbeiteten Arbeiter Rechtsschutz? Geht der Pfarrer mit den Befehlen zum Landwerkmeister, um sie gegen Ausbeutung und Ausnutzung in Schutz zu nehmen? Trifft die Kirche für menschenwürdigen Lohn und Verkürzung der Freizeit ein? Wenn ja, wo ist das geschehen?

Der Pfarrer scheint nicht zu wissen, daß die freien Gewerkschaften die Gebote des Evangeliums, vor allem das vornehmste, die Nächstenliebe, in die Tat umgesetzt haben. Daß die Gewerkschaften die christlichen Gebote nicht mit dem Mundwert, sondern durch Handlungen verstehen. Daß sie sich des Geringsten unter ihnen täglich und stündlich annehmen. Daß der Verbandsbeitrag für den Arbeiter eine Geldanlage ist, die sich hundertfältig verzinst. Wie stünde es heute um die Sozialpolitik, um die Krankenversicherung, um die Bezahlung, um die Arbeitszeit, um die Befreiungsbekämpfung, wenn die Gewerkschaften nicht wären? Es würde heute noch Lasten sein: Wer Recht ist, soll Recht bleiben! Von dem dieser Anspruch stammt, wird der Pfarrer ja wohl wissen. Vielleicht weiß er auch, wer Stahlhelmjungen weicht und nach Revandehring schreit. Vielleicht kann er uns auch sagen, was die Kirche für die Verbesserung der Löhne, für die Verkürzung der Arbeitszeit, für den Rechtsschutz geprellter Arbeiter, für die Unterstützung der Erwerbslosen und gegen die sonstigen Kollagen der Arbeiter getan hat. Das muß man nämlich wissen, wenn man die Kirchensteuer mit dem Verbandsbeitrag vergleicht.

Heinrich Franke.

Der Hauptpastor in unserem Ort hat draußen an der Tür seines Hauses ein kleines Schild hängen mit der Aufschrift: „R... Pfarrer, Sprechstunden von 11 bis 1 Uhr.“ Da kam neulich ein Mann zu ihm kurz nach der Sprechstunde, Angelte und erklärte dem offenen Mädchen, er wünsche den Pfarrer zu sprechen.

„Der Herr Pfarrer ist in selbstergänzlichen Angelegenheiten doch nur von 11 bis 1 zu sprechen“, antwortete das Mädchen, „dort steht es ja angeschrieben.“

Aber was macht der Herr Pastor in der übrigen Zeit? Da bearbeitet er die Pfändungsbescheide wegen rezessierender Kirchensteuer!“ (Aus dem Wahren Satob.)

Sprachede

Selten trifft. Immer wieder muß vor der ganz unsinnigen Anwendung des Unfianswortes „letten“ gewarnt werden. Da wurde nämlich ein Bericht über einen plötzlichen Todesfall mit den Worten begonnen: „Besten abend starb Herr A. Am Morgen seines Todeslages war er selten frisch gewesen.“ — Aha, sagt man sich, kein Wunder, daß er nachher starb; aber das stimmt nicht, denn es heißt weiter: „obwohl er in der Nacht vorher sehr wenig geschlafen hatte.“ Also liegt ein Gegensatz vor: trotz schlechten Schlafens war er „selten frisch“, das soll heißen „frisch wie selten“, heißt aber gar nicht so, sondern ist falsch und höchst irreführend. — In einem anderen Nachruf stand: „Er war vor allem ein Mensch, ein selten wohlrunder Mensch, ein christlicher Mensch.“ Ist das christlich, nur „letten“ wohlrunder? — Oder es steht geschrieben: „Dieses Unternehmen gibt selten gute Dividenden.“ Also werde ich mich hüten, mich daran zu beteiligen, denn man sieht man aber weiter, dann erfährt man, daß so hohe Gewinnanteile ausbezahlt wurden, wie man es selten erlebt. — Ein selbstergänzlicher Eitel ist keineswegs ein einzig schöner, sondern ein höchst minderwertiger, der nur hier und da einige Lichtblicke zeigt; ein selten reicher Erntertrag ist etwas sehr Verübliches, genau wie ein selten fleißiger Schüler und ein selten wohlrunder Ebnedner. Auch die selten glückliche Ehe, von der man in mancher Tagesansage liest, sollte doch eigentlich nicht so öffentlich erwähnt werden; der Ausgehende beleidigt ja den Toten sowohl wie sich selbst, wenn er sich selbst mit dieser Redensart. Wann werden wir solchen Lobbeilen fetter begegnen?

Verbandstag der schweizerischen Metallarbeiter

Rom 22. bis 24. September fand im Volkshaus zu Bern der Verbandstag der schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiter statt. Von der Mitgliedschaft waren 94,2 vH auf dem Kongress vertreten. Nicht weniger als 10 ausländische Bruderverbände hatten Vertreter geschickt. Vom Deutschen Metallarbeiter-Verband war Kollege Reichel erschienen. Eine Aufmerksamkeit, die die schweizerischen Kollegen zu schätzen wußten.

Wenn auch dieser Verbandstag nach außen weniger im Erscheinung trat, als etwa der kurz nach dem Kriegsende, wo die Auseinandersetzungen mit den Kommunisten stattfanden, so hatte er doch Beschlüsse zu fassen, die für die innere Entwicklung von großer Bedeutung sind. Gleich am Anfang wurde die Behauptungsforderung behandelt im Bewußtsein, daß hier zugleich das Problem des gewerkschaftlichen Kampfes in der Schweiz im Blick genommen werden muß. Die Behauptungsforderung lautet: Das Erschweren der Kontrolle des Lehrlingswesens und der Verwicklung in die ganze Sache. Vor allem wird über die Länge der Lehrzeit, zu weitgehende Spezialisierung der Verufe und über das Verhältnis zwischen Arbeiterzahl und Lehrlinge geklagt. Der Kongress stimmte daher im Einverständnis des Zentralvorstandes einem Antrag zu, der im wesentlichen folgendes enthält:

Mit dem Schweizerischen Gewerkschaftsbund sind Verhandlungen zu eröffnen, damit durch dessen Einwirkung auch in jenen Berufsverbänden, wo es bis heute nicht der Fall ist, dem Lehrlingswesen vermehrte Beachtung geschenkt wird und daß vor allem in der ganzen Schweiz die gewerkschaftlichen Organisationen sich der Durchführung und beim Ausbau der gesetzlichen Bestimmungen über das Lehrlingswesen und der beruflichen Aus- und Fortbildung ein weitgehendes Mitspracherecht und Mitbestimmungsrecht sichern. Dieses Mitbestimmungsrecht hat sich auf alle Gebiete der beruflichen Aus- und Fortbildung zu erstrecken, vor allem aber auf die Dauer der Lehrzeit in den verschiedenen Berufen; die Bestellung der Inspektions- und Prüfungsstellen; die Berufsbildung und Wahrung der Berufsüberfüllung; die Bestellung der Kontrollorgane zur Überwachung der gesetzlichen Lehrlingsbestimmungen; die Vergütung der Lehrlingshaltung; die Förderung der Berufsschulen und Lehrwerkstätten durch Staat und Gemeinden und den praktischen Ausbau der Handwerkerschulen.

Große Teilnahme wurde dem Verbandsbericht, der durch einen Vortrag des Genossen Pirard ergänzt wurde, entgegengebracht. Daran sei erwähnt, daß sich die Erhöhung des Krankengeldes in der Krankenkasse des Verbandes und die Erweiterung des Bezugs, sowie die Schaffung der Sterbe- und Rückzahlungskasse als Bindemittel sehr gut bewährt haben. Der Mitgliederwechsel im Verband wurde stark vermindert und die Werbestärke des Verbandes durch die Erweiterung der Arbeitslosenkasse erhöht. Sie bezahlte in Anpassung an das eidgenössische Gesetz im Arbeitslosenfall an Ledige 50 vH und an Verheiratete 60 vH des Lohnausfalls. Bei Teilarbeitslosigkeit darf der verbleibende Verdienst und die Unterstützung zusammen bei Verheirateten nicht mehr als 70 vH, bei Verheirateten nicht mehr als 80 vH des regelmäßigen Verdienstes ausmachen. Der Ausbau der Kasse war notwendig, um der Gründung der öffentlichen und sonstigen Kassen entgegenzuwirken. Dies ist in starkem Maße gelungen. In den Ausgaben der Gewerkschaftskassen bezahlte die Eidgenossenschaft einen Zuschuß von 30 vH.

Freie Zahl der Verband 41 000 Mitglieder, somit ein Zuwachs von 5000 Mitgliedern in den letzten drei Jahren. Dies trotz der starken Beschäftigung. Die genannten Unterstützungsleistungen haben sich also gut ausgewirkt und zu einer Stärkung der Gewerkschaft beigetragen.

Im Vortrag des Genossen Nig über die Arbeitsverhältnisse der Metall- und Uhrenindustrie kam zum Ausdruck, daß das schweizerische Maschinenwesen dem ausländischen Wettbewerb nicht überall standhalten vermochte. Namentlich trifft dies zu für die Automobilindustrie. Sodann kritisierte der Redner die Verletzung des eidgenössischen Fabrikgesetzes durch die Behörden, die trotz der Verantwortung der 60-Stundenwoche im Fabrikgesetz den Unternehmern vorübergehend Bewilligungen für die 52-Stundenwoche erteilen.

Über die Lohnfrage ist folgendes aus dem Vortrag Nigs zu sagen: Im Jahre 1930 hatten wir mit 1.00 Fr. die Stunde für gelehrte und 1.38 Fr. für ungelernete Arbeiter die höchsten Sätze erreicht. Der Stundenlohn für erwachsene Arbeiter betrug damals 1.76 Fr. Darin waren inbegriffen die Teuerungszulagen. Dann kam der Lohnabbau, so daß wir im Jahre 1932 folgende Stundenlöhne aufwiesen: 1.44 Fr. für Berufs- und 1.16 Fr. für ungelernete Arbeiter, was einen Durchschnitt von 1.30 Fr. bedeutete. Im Jahre 1933 betragen die Stundenlöhne 1.61 Fr. für gelehrte, 1.21 Fr. für ungelernete Arbeiter und 1.38 Fr. als Durchschnittslohn für Erwachsene.

So gelangen wir jetzt auf einen Jahreslohn von 3451 Fr. Vergleichen wir ihn mit dem Jahre 1914, so kommen wir, auch wenn wir die Arbeitszeitverlängerung nicht in Rechnung stellen, zu der Erkenntnis, daß unser Gewerkschaftskampf nicht unfruchtbar gewesen ist.

In diesem Zusammenhang behandelt Genosse Nig auch die Anträge verschiedener Gruppen, die verlangen, daß der Kampf gegen jede Verlängerung der Arbeitszeit mit allen Mitteln fortgeführt werde. Der Sprecher des Zentralvorstandes sagte den Sektionen jede Unterstützung vom Verbands zu.

Seit Jahren wurde im Verband die Beitragsklassenfrage erörtert. Als Notwendigkeit drängte sie sich jedoch nicht auf, bis dann die Neueingliederung der Arbeitslosenunterstützung mit der oben genannten projektualen Auszahlung kam. Von diesem Zeitpunkt an war der einheitliche Beitrag von 4 auf 6 vH der Beitragszahlung der Unterstützungen angepaßt worden. So schlug denn der Zentralvorstand folgende Staffelung vor, die auch einstimmig angenommen wurde:

- 1. Beitragsklasse: 1,20 Fr. die Woche, bei einem Verdienst (Alfordverdienst) inbegriffen von 1,71 Fr. und mehr die Stunde.
- 2. Beitragsklasse: 1,10 Fr. die Woche, bei einem Verdienst (Alfordverdienst) inbegriffen von 1,41 bis 1,70 Fr. die Stunde.
- 3. Beitragsklasse: 1 Fr. die Woche, bei einem Verdienst (Alfordverdienst) inbegriffen von 1,21 bis 1,40 Fr. die Stunde.
- 4. Beitragsklasse: 0,90 Fr. die Woche, bei einem Verdienst (Alfordverdienst) inbegriffen bis zu 1,20 Fr. die Stunde.
- 5. Beitragsklasse: 0,80 Fr. die Woche, bei einem Verdienst (Alfordverdienst) inbegriffen bis zu 0,75 Fr. die Stunde.

Die Streikunterstützung wurde erhöht von 4 auf 6 vH den Tag. Die Kinderunterstützung von 80 Cts. den Tag bleibt wie bisher.

Um den städtischen Ortsgruppen mit teurer Bedenklage eine weitere Erhöhung der Streikunterstützung zu ermöglichen, wurde eine Zusatzvereinbarung geschlossen. Diese ist vollständig freiwillig. Dadurch ist es den Gruppen, die einen erhöhten Beitrag an die Zentralkasse abliefern, möglich, eine höhere Streikunterstützung anzuzahlen. Dabei ist die Sache so

gedacht, daß der erhöhte Beitrag aus der Ortskasse genommen wird. Der zum Beschluß erhobene Antrag lautet:

Sektionen, die je Beitragsklasse einen erhöhten Beitrag von 10 Cts. je Mitglied und Woche, also folgende Beiträge (ohne Krankenkassenbeitrag) an die Zentralkasse entrichten: 1. Klasse 1,30 Fr. die Woche und Mitglied, 2. Kl. 1,20 Fr., 3. Kl. 1,10 Fr., 4. Klasse 1 Fr. und 5. Klasse 80 Cts. die Woche und Mitglied, haben im Streitfalle Anspruch auf 6,50 Fr. je freitendes Mitglied und Tag und 80 Cts. je Kind.

Die erhöhte Streikunterstützung tritt in Kraft nach 20 Wochen erhöhter Beitragsleistung durch die Sektionen und letztere muß mindestens während 52 Wochen entrichtet werden.

An Streikunterstützung (Kinderunterstützung inbegriffen) darf je Tag im Höchstfalle nicht mehr als 90 vH des Lohnes derjenigen Beitragsklasse, der das betreffende Mitglied angehört, entrichtet werden.

Endlich wäre noch die Neueingliederung der Rückvergütung an die Ortsgruppen zu erwähnen: Für besondere Wüßhaltung der Arbeitslosen- und Krankenkasse, wie Beitragsbeitrag, Auszahlung der Unterstützungsgelder, Kontrolle, statistische Erhebungen sowie für Kosten allfälliger Ausfälle werden den Sektionen, nebst den in Art. 34, Abschn. 6, vorgesehener Rückvergütungen zu Lasten der Arbeitslosen- und Krankenkasse, Rückvergütungen gewährt. Diefelben betragen zu Lasten der Arbeitslosenklasse 8 vH der im Art. 11, Abschn. 1, festgesetzten Verbandsbeiträge der fünf Beitragsklassen und zu Lasten der Krankenkasse 2 vH der Beiträge der Krankenkasse.

Alle diese Anträge des Zentralvorstandes wurden einstimmig angenommen. Die Wahl der Zentralkassentare erfolgte einstimmig. Auch die Wahl des erweiterten Zentralvorstandes wickelte sich glatt ab, wie überhaupt der Kongress einen glatten Verlauf nahm. Alles in allem: Der schweizerische Metall- und Uhrenarbeiterverband marschiert.

Industrieverbandstragen in England

Die englische Gewerkschaftsbewegung ist in mehr als 1100 selbständige Verbände geschachtet.

Von dem Gewerkschaftskongress in Hull (1924) wurde eine Entschlieung angenommen, worin es heißt, daß die Zeit zur größtmöglichen Verringerung der Zahl der Verbände gekommen ist und der Generalkat deshalb beauftragt wird, einen Plan für die Organisation nach Industriekategorien auszuarbeiten, ferner einen zweiten Plan, durch den ohne die direkte Verschmelzung der Verbände ihre Zusammenschließung zur Herbeiführung einer größeren Aktionsfähigkeit in allgemeinen Fragen bewirkt werden soll.

Der Generalkat war sich darüber klar, daß er nur auf Grund einer genauen Erhebung über das ganze Problem der gewerkschaftlichen Organisation zu einem Ergebnis kommen konnte. Er legte sich deshalb durch Fragebogen und mündlich durch Unterhandlungen mit den verschiedenen Verbänden der einzelnen Industrien in Verbindung und veranlaßte sie, zu Aussprachen zwecks Schaffung einer Grundlage für die Industrieverbände zusammenzukommen. Es fanden dann auch zahlreiche solcher Besprechungen der Verbände der verschiedenen Industrien statt, wie zum Beispiel der Metallindustrie, der Textilindustrie, der Färberei und Bleicherei, der Holz- und Verfertigungsgewerbes usw.

Zunächst ergaben sich natürlich in der Industrie zu Industrie grundsätzliche Unterschiede in der Auffassung des Begriffs der Industrieorganisation. Es wurden dabei drei Merkmale in den Vordergrund gehoben: das hergestellte Produkt, die zur Anwendung gelangenden Werkzeuge oder Maschinen und die Gruppierung der Unternehmer. Je nach diesen Merkmalen sind natürlich die verschiedensten Verbindungen möglich. Wird das Produkt als entscheidender Faktor genommen, zum Beispiel Baumwolle, so müßten alle jene Arbeiter in einer Industrieorganisation zusammengefaßt werden, die irgendwie mit der Herstellung von Baumwollwaren beschäftigt sind. Ist hingegen das Werkzeug oder die Maschine der Maßstab, so können feine Arbeiter, die zum Beispiel in der Baumwollindustrie als Mechaniker, Monteurs, Aufseher usw. der Maschinen beschäftigt sind, sich zur Maschinenindustrie zählen. Nimmt man aber gar die Gruppierung der Unternehmer einer Industrie zum Merkmal, so entsteht ein völliges Durcheinander. Auch diese Form wird jedoch verworfen, so zum Beispiel von den Eisenbahnern. Wie weit diese Verbindung führt, kann daraus ersehen werden, daß sich zum Beispiel Eisenbahnunternehmungen, Druckereien, Kohlengruben, Maschinenfabriken usw. angliedern.

Wenn man die Berichte der einzelnen Gruppen liest und prüft, weshalb die Verhandlungen ins Stocken getreten, so stellt man immer wieder auf folgendes: Große Unterschiede auf dem Gebiete der Beiträge und Unterstützungen, verschiedene Forderungen in der Lohn- und Organisationspolitik, verschiedene Auffassungen über die Führung der Verhandlungen, Furcht vor der mangelhaften Vertretung der beruflichen Dinge, Schwierigkeiten in der weiteren Verwendung von Mitteln usw. Viele Verbände zogen sich unter dem Vorwand von den Verhandlungen zurück, daß sich andere Organisationen bereits zurückgezogen hätten, ja es kam vor, daß ein Verband wohl bereit war, sich mit Verbänden zu vereinigen, deren Mitglieder Stundelöhne leisteten, während er in einer Vereinigung mit Tagelohnarbeitern eine Gefahr für den Lebensstand seiner Mitglieder erblickte.

In Anbetracht all dieser Umstände mußte der Generalkat zum Schluß kommen, daß es zurzeit unmöglich ist, zwischen den einzelnen Industrien irgendwelche feststehende Grenzen zu ziehen und einen Plan aufzustellen, der für alle Industrien gelten kann. Wie es im Bericht des Generalkats ganz richtig heißt, muß die treibende Kraft von den Mitgliedern selber kommen. Denn der Generalkat hat nicht das Recht, die Verbände zur Änderung ihrer Organisationsform zu zwingen und Mitglieder, die ihr ganzes Leben lang einem Verband angehört haben, zum Übertritt in andere Verbände zu veranlassen, was bei der Schaffung von Industrieverbänden natürlich in hohem Maße nötig wäre. Die Voraussetzung zur Einführung dieser Organisationsform ist der gute Wille und die bessere Einsicht der Mitglieder und Verbände, und daraus scheint es vorläufig noch oft zu fehlen. Es genügt nicht, im Standesfuß für die Verschmelzung zu sein und dann bei praktischen Versuchen wegen Kleinigkeiten der Durchführung auszuscheiden. Wie schwierig sich die Lösung der Frage in der Praxis erweist, zeigt schon der Umstand, daß oft von den Funktionären und Vorständen vorgeschlagene Verschmelzungen von den Mitgliedern einfach abgelehnt wurden. Daß von den 150 Organisationen, denen, abgesehen von den Verbänden, bei

welchen mündliche Auskünfte eingeholt wurden, Fragebogen ausgefüllt wurden, nur 94 antworteten, deutet ebenfalls auf ein mangelndes Verständnis hin.

Trotzdem hat sich der Generalkat nicht entmutigen lassen, sondern er versucht, der unbedingt notwendigen Vereinheitlichung der Bewegung wenigstens Fingerzeige zu geben. In Abwartung weiterer Schritte auf dem Gebiete der Verschmelzung empfiehlt der Generalkat den Verbänden, zur gegenwertigen Annäherung Arbeitsvereinbarungen abzuschließen, wobei es sich nicht so sehr um die Behandlung von Grundfragen, sondern vielmehr um ein gemeinsames Vorgehen bei Schwierigkeiten handeln soll, die sich für alle Verbände gemeinsam ergeben, ferner um die Vermeidung von Grenzschwierigkeiten usw.

Ungarische Metallarbeiterausperrung beendet

Das Blatt des Internationalen Metallarbeiterbundes meldet, daß es seinen ungarischen Genossen gelungen ist, ihren schweren Kampf mit Erfolg abzuschließen. Nachdem die ersten Verhandlungen unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten-Stellvertreters gescheitert waren, wurde die Arbeit neuerdings eingestellt und die Unternehmer antworteten mit der Ausperrung der Arbeiter. Im Auftrage der Verbandsleitung wurden nun die Verhandlungen zwischen den Betriebsvereinigungen und den Unternehmern weitergeführt. Nach langwierigen Auseinandersetzungen bewilligten die Unternehmer 8 bis 5 vH Lohnerhöhung und, was besonders wichtig ist, die Arbeitsstunden. Der Angriff der Unternehmer, die Arbeitszeit auf 10 Stunden zu verlängern, ist an dem hohen Widerstand der Arbeiter gescheitert. Die internationale Solidarität hat sich auch in diesem Kampfe vorzüglich bewährt. Ohne diese Hilfe wäre es nicht möglich gewesen, dem Ansturm der Unternehmer standhalten. Was die Lohnerhöhung betrifft, so wurde sie nicht nur durch die Unterstützung der Arbeiter ermöglicht, indem namentlich die Berufsarbeiter von der Lohnerhöhung wenig oder nichts profitierten. Sollten die Unternehmer dieser Gruppe nicht nachkommen, so ist mit weiteren Kämpfen zu rechnen.

Vom Ruhme der Justiz in Massachusetts

Die Justiz von Massachusetts, die kaltblütig ein Mordverbrechen gegen die unschuldigen Sacco und Vanzetti verhängte, damit an den Feinden der kapitalistischen Ordnung wieder einmal ein Exempel statuieret werde und die ebenso kaltblütig das gegen die Gemeinheit protestierende Volksgewissen brüskierte, der Staatsgenosse Fuller, der die Schandung des Rechtsgewissens auf die Spitze trieb und die unglücklichen Opfer des Falles der amerikanischen Bourgeoisie nach sieben Jahren hülliger Kerker der Schwere in Todesangst hinrichten ließ, waren beide historisch geschildert und kannten die Geschichte ihres Landes. S. W. Wellis berichtet auf seiner Vergangenheit in seiner Weltgeschichte: ... In Massachusetts wurde 1789 ein Mädchen geblieben, das ihm auf der Straße begegnenden anderen Mädchen gewaltsam Entschloß und Schande vorzogen hatte. Sacco und Vanzetti hatten ganz niemandem etwas fortgenommen, aber es entsprach der Tradition Massachusetts, daß sie justizig gemordet wurden!

Südafrikanischer Klassenkampf

Der geistige und wirtschaftliche Aufschwung der eingeborenen Negerbewölkerung Südafrikas, von dem der schwarze Arbeiterführer Nkomo bei seinem Europabesuch Erhellendes berichten konnte, ist der herrschenden weißen Bevölkerung keineswegs angenehm. Vielmehr ist sie von einem Klassenkampf befeuert, der uns erheitert. Nicht nur ist sie mehr sich die Negers auf ihre Menschlichkeit besinnen und sich der verächtlichen Behandlung durch die Weißen entgegenzusetzen, sondern nicht mit Unrecht, daß die Forderung des schwarzen Selbstbestimmens der Negers in Verbindung mit ihrer überlegenen Volkzahl über kurz oder lang der weißen Minderheit ein Ende bereiten muß und suchen diesen Zeitpunkt mit allen Mitteln hinauszuzögern. Deshalb werden die Schwarzen nach wie vor als Menschen zweiter Klasse behandelt, deren Arbeit man zwar ausbeutet, die übrigen aber vernachlässigt.

Einen beschämenden Ausdruck fand diese Übung kürzlich in einem Attentat auf Nkomo in Johannesburg. Hier liegen alle weißen Krankenschwestern, wahrscheinlich ausgeführt von den weißen Mitgliedern ihrer Patienten im Stich und streifen, weil ein Angehöriger der Nkomo, einen Patienten, den er eingeliefert hatte, selbst behandeln wollte. Dr. Nkomo hat in Johannesburg publiziert und mit Aufregung promoviert und ist in der Welt als außerordentlich wichtiger Arzt bekannt. Nichts desto trotz hat eine schwarze Frau und muß deshalb vor der Tür bleiben, auch wenn man seine Kenntnisse nutzt. Der Patient mag darüber zum Lachen gehen.

Als der Protest der Krankenschwestern gegen den schwarzen Arzt bekannt wurde, brachte er ihnen beachtenswertere eine erhebliche Bekämpfung durch die weiße Bevölkerung ein. Die hilflosverlassenen, unerschrockenen Mitglieder wurden mit Glückwünschen und Aufmunterungen überhäuft! Und alles das im Rahmen der weißen Menschheit, die sich betrogen glaubt, die farbigen Arbeiter zu erniedern, indem sie ihre Arbeit und ihre Hände zu eigenem Nutzen ausbeutet!

Die Arbeitsdisziplin in der leningrader Industrie

Die Genossenschaftsjahresberichte veröffentlicht am 3. August d. J. einen Bericht über die Arbeitsdisziplin der leningrader Industrie. Im laufenden Jahr bezeichnet die Arbeitsdisziplin in der leningrader Industrie gegenüber dem Vorjahr positiv als Bestleistung. Die Angaben des Sowjetministeriums für Industrie, die sich für die letzten Jahre in Leningrad eingestellt haben, zeigen, daß der Arbeitsdisziplin eine Reihe von Ergebnissen erzielt hat. Nicht nur sind die Fälle von Arbeitsverweigerung fallen gelassen, sondern auch die Einstellung der Arbeiter, sowie der Betriebsleitungen zur Einhaltung der Arbeitsverpflichtung hat eine Änderung erfahren. Diefelgen Arbeiter, die ohne ausreichenden Grund ihre Arbeit verließen, werden mit den strengsten disziplinarischen Mitteln bestraft, die zur Befestigung der Betriebsleitung haben. In einigen Betrieben sind infolge der Verbesserung der Produktionsmethoden Arbeiterbesetzung die ungenutzte Arbeitskraft gewisser Betriebe von den Betriebsleitungen abgetrennt. Infolge der Verbesserung der Arbeitsdisziplin in der leningrader Industrie hat die Zahl der Fälle von Arbeitsverweigerung im laufenden Jahre mit 1,8 vH gegenüber 2,2 vH im ersten Halbjahr des vorigen Jahres, wobei darauf hingewiesen werden muß, daß im vorigen Halbjahr die Fälle von Arbeitsverweigerung kleiner waren als im ersten Halbjahr: 1,7 vH gegenüber 1,9 vH.

Es ist dem gewissen Maßgrade der Fälle von Arbeitsverweigerung muß festgestellt werden, daß auf diesem Gebiet noch nicht genügend getan worden ist, da in der leningrader Industrie vor 3 Jahren die Zahl der Fälle von Arbeitsverweigerung doppelt so gering war wie heute. Ferner ist darauf hinzuweisen, daß in einigen Industriebetrieben die Arbeitsdisziplin größer ist als in den gesamten Industriebetrieben. Der Arbeitsdisziplin ist es mit der Arbeitsdisziplin in den Textilbetrieben schlecht. Gegenwärtig ist die Arbeitsdisziplin wiederum steigend. Im Juni ergab die Arbeitsdisziplin 1,9 vH gegenüber 1,5 vH im Mai.

Gewerkschaften und Arbeiter in Belgien. Der Nationalrat des belgischen Gewerkschaftsbundes hat nach ausführlicher Aussprache im Jahre 1924 angenommen die Entschlieung, daß die gewerkschaftliche Disziplin einstimmig besteht. Die Entschlieung besagt, daß Mitglieder der belgischen Gewerkschaften in den Gewerkschaften keine Vertrauensposten einnehmen können.

Verbandsverschmelzungen

In der zweiten Hälfte des Septembers fanden in Leipzig vier Verbandstage freier Gewerkschaften statt, die als bedeutendste Ereignisse in der deutschen Gewerkschaftsgeschichte bezeichnet werden können.

Der Leipziger Tagung ist eine lebhafteste Aussprache in den Verbänden vorausgegangen. Auch auf der ersten Tagung selbst ist noch stark um das Für und Wider gestritten worden.

Durch die Verschmelzung ist ein neuer Großverband, ein Einheitsverband entstanden. In einem Industrieverband hat die Kraft leider noch nicht gereicht. Das Bedauern darüber kann auch in Leipzig zum Ausdruck kommen.

Su den Krankenkassenwahlen

Die Wahlen zu den Ausschüssen der Krankenkassen stehen in den nächsten Wochen bevor. Diese Wahlen haben große Bedeutung nicht nur für das Schicksal der einzelnen Krankenkasse, sondern für die Zukunft der Krankenkassenversicherung überhaupt.

Um jeden Kostenpunkt gekämpft werden, nicht nur um die Höhe der Beiträge, sondern auch um die Höhe der Leistungen. Vor allem Dinge auch in den Ausschüssen der Krankenkassen, welche Rechte für die Einreichung der Beiträge innezuhalten hat.

braucht ja wohl nicht erst gesagt zu werden. Wo die Wahltermine und die Termine für die Einreichung der Wahllisten aus den Bekanntmachungen in der Tagespresse nicht ersichtlich sind, muß bei den Kassenerwartungen angefragt werden.

Eine Richtigeinstellung

erfordert ein Zusatz in dem in Nr. 33 der MZ erschienenen Aufsatz: Eine Partie Wästel gefällig? der sich mit den Diebstählen und ihren unwürdigen Begleiterscheinungen bei einer adocener Nadelstirma befaßt.

Schriftenbau

„Amoretten“ Stippzungen aus dem Vorgarten der Liebe, von Adolph Hoffmann. Preis 1 A. (Porto 15 A), bei Reichberg & Lemmings, Verlag Adolph Hoffmann, Berlin O. 17, Köpenicker Str. 6 II.

Handbuchs für Kleberarbeiten. Schrift- und Handbuch für gewerbliche Zeichnerinnen und zum Selbstunterricht. Von Professor Carl Gode. Bibliotek der gel. Techn. Bd. 361; Leipzig 1927. Dr. Max Jänecke, Verlagshaus, Preis 4,50 A.

Abbildungen erleichtern das Verständnis, guter Druck und ansprechende Ausstattung gefallen sich zu den inneren Vorzügen des preiswerten Buches, das wir sowohl für die Praxis als auch den Fachunterricht gerne empfehlen.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegraphische Adresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern: S.-M. 62M41, 62M42, 62M43

Mit Sonntag dem 9. Okt. ist der 43. Wochenbeitrag für die Zeit vom 9. bis 15. Oktober 1927 fällig.

Die Erhebung von Extrabeiträgen wird nach § 6 Abs. 5 des Verbandsstatuts folgenden Verwaltungen in der angegebenen Höhe genehmigt:

Table with 5 columns: Verwaltung, für Mitglieder der Beitragsklasse I, II, III, IV, Beitrag der Beitrags-erhebung

Die Rückzahlung dieser Extrabeiträge hat Entscheidung katastrischer Rechte zur Folge.

Gehtobien wurde: Mitgliedsbuch Nr. 6.178665, lautend auf den Metallarbeiter Max Unger, geb. am 12. September 1901 zu Sösa i. Erzgebirge. (Ghemnit.)

Zur Beachtung! • Suzug ist fernzubalten:

von Elektromotoren und Antriebsmitteln nach Rabenscheld D.; von Metallarbeitern aller Branchen nach Ewinemünde (Pommern) D.; A. = Lohnbewegung; B. = Differenzen; C. = Streit in Sicht; D. = Streit; E. = Mahregelung; F. = Klagen; G. = Kündigung; H. = Arbeitsunruhe; I. = Mitglieder und werkschäftler, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gelistet ist; J. = Streik; K. = Streik; L. = Streik; M. = Streik; N. = Streik; O. = Streik; P. = Streik; Q. = Streik; R. = Streik; S. = Streik; T. = Streik; U. = Streik; V. = Streik; W. = Streik; X. = Streik; Y. = Streik; Z. = Streik.

Verbandsanzeigen

Stabschef in Sachsen. Als Geschäftsführer für unsere Verwaltungstelle wurde der Kollege Walter Gänge, Rüdiger, gewählt. Allen übrigen Bewerbern besten Dank.

ZIGARETTEN GEWERKSCHAFTER GEG. ZIGARETTEN IM KONSUMVEREIN

Größte Produktion der Welt! OPEL

Edle Gitarren... Jazz... Scheren Klaviers gegen elektrifizierte Zählung

BIOX DIE SAUERSTOFF-ZAHNPASTA BIOX ULTRA STARK SCHUMERND
Organisierte Arbeiter kaufen Frischauf-Räder aus dem Fahrradhaus Frischauf, Offenbach a. M.

Größtes Musikinstr.-Versandgeschäft Deutschlands Meinel & Herold Musikinstrumente-Sprechapparate-Unternehmen Klingenthal Nr. 270

Musik-Instrumente aller Art in bester Qualität... Schaller, Klingenthal i. Sa.

Edle Gitarren... Schaller, Klingenthal i. Sa.

Edle Gitarren... Schaller, Klingenthal i. Sa.

Edle Gitarren... Schaller, Klingenthal i. Sa.

Ratensahlungen bei mäßigem Anschlag zu günst. Bedingungen für 10 Mt. Anzahlung, 2,50 Mt. wöchentlich

Schlosser alle Geräte auf Bestellung... Anstalt Anstaltmeister G.S. Al

Musik-Instrumente... Schaller, Klingenthal i. Sa.

Edle Gitarren... Schaller, Klingenthal i. Sa.

Edle Gitarren... Schaller, Klingenthal i. Sa.

Probnummer kostenlos... Verlagsgesellschaft des SRS